

**Syllabus – Gesammelte Aufsätze
zur Berufs- und Bildungswissenschaft
– Studien zur Theorie und Geschichte
von Beruf und Bildung**

**Zwischen Abbild und Entwurf (...)
Eine Berufs- und Bildungsbiographie
- Hermann Ley zum 100. Geburtstag am 30. November 2011**

Syllabus Heft 2, 2011

ISSN 2193-4819

©DIETER GROTTKER

Dresden

*Alles erinnernde Denken ist teils Abbild, teils Entwurf.
Rückblickend lässt sich das Eine vom Anderen nicht mehr trennen¹.
Ein neues Ganzes ist entstanden – aus zwei Quellen das Einmalige.
Und so ist es auch mit der Biographie eines Menschen.*

Zwischen Abbild und Entwurf (...)
Eine Berufs- und Bildungsbiographie
Hermann Ley zum 100. Geburtstag am 30. November 2011

Historische Persönlichkeiten sollten in ihrer Bedeutung nicht vom Standpunkt der Gegenwart, sondern ausgehend von jener Zeit, in der sie gelebt und gewirkt haben, beurteilt werden. Mehr ist entscheidend, was sie – nicht, was sie nicht – vermocht haben. Sie müssen in ihrer Zeit verstanden werden, nicht in der heutigen. Selbstverständlich sind die jeweiligen Beurteilungsmaßstäbe zumeist unbewusst die Maßstäbe eben dieser Gegenwart – wir haben keine anderen, denn der Zeitgeist mischt sich unbesehen in die Betrachtung von Geschichte ein. Ein nur der Gegenwart verhafteter Geist also ist ein falscher Freund des Historikers. Auch ist jeder scheinbar „streng historische“ Standpunkt eine Illusion. Und man wird so jener Verführung schwer entgehen können, immer wieder gegenwärtige Maßstäbe an Geschichte und Biographie anlegen zu wollen. Was die Philosophie in der DDR zwischen 1945 und 1989 angeht – also jene Periode philosophischer Arbeit, die für Hermann LEY (1911-1992) zutrifft – so fällt ein Ertrag, eine Gesamtbeurteilung, nach wie vor schwer. Von außen als relativ homogen wahrgenommen, war DDR-Philosophie – wie auch ihre Pädagogik – bei näherer Betrachtung immer heterogen – allerdings in den verschiedenen Jahrzehnten in unterschiedlichem Maße mehr oder weniger heterogen. Man muss allerdings genauer hinschauen, um jene fast unmerklichen Unterschiede rekonstruieren zu können, die gerade diesen oder jenen in seiner originären Handschrift des Philosophierens auszeichnen. Bei dem einen sind es eher sprachliche Eigenheiten, bei dem anderen ein Verwenden ungewohnter Literaturquellen, schließlich bei wenigen das auch öffentliche Äußern unpopulärer Überlegungen, insbesondere in der Deutung bürgerlicher Philosophie². Hinzukommt ein synergetischer Effekt, denn eine differenzierende Kritik der bürgerlichen Philosophie hatte immer eine Kehrseite: sie trug indirekt dazu bei, gewisse Texte überhaupt ins Bewusstsein des Lesers zu heben. Indem sogenanntes bürgerliches Philosophieren *ideologisch* zu kritisieren³ war, musste es zuvor einer *inhaltlichen* Analyse unterzogen werden. Die Auseinandersetzung selbst erst hat die Texte bei vielen bekannt gemacht. Kontexte werden sichtbar, so z.B. gemeinsame Quellen von Karl Marx und Max Weber, von Marx und Nietzsche, von Erich Fromm und dem späten Sigmund Freud rücken in das Feld der

¹ Der Gedanke ist verschiedentlich in der Philosophie geäußert worden, unter anderem 1797 von FICHTE in der „Ersten Einleitung in die Wissenschaftslehre“ (Fichte 1920, S. 9). Im oben genannten Wortlaut liegt der Formulierung des Autors die Idee des vorliegenden Textes zugrunde.

² Möglicherweise kann folgende Tendenz vermutet werden: Wenn man als Philosoph und Pädagoge oder als Vertreter einer anderen Sozialwissenschaft in der DDR bezüglich der marxistisch-leninistischen Philosophie und ihrer ideologischen Anwendung offiziell nicht gegenteiliger Meinung sein durfte, so konnte man bis zu einem gewissen Grad in der Deutung bürgerlicher Philosophen durchaus differenzieren. Ersteres war auf Dauer für eine Philosophie und Pädagogik erlahmend, letzteres – angemessen gehandhabt – normal, bedurfte aber eines gewissen Fingerspitzengefühls. Philosophisches Argumentationsvermögen also konnte man vor allem in der Analyse der Texte der sogenannten bürgerlichen Philosophie und Sozialwissenschaften beweisen.

³ So gibt es mindestens seit Anfang der 80er Jahre in der DDR die Orientierung, dass in den Gesellschaftswissenschaften keine Dissertation mehr angenommen wird, wenn in ihr – thematisch bezogen – nicht eine Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Philosophie und Wissenschaft geführt wird. Die Art und Weise des Umgangs mit solchen Texten war allerdings von Fall zu Fall höchst verschieden – oft ersetzte eine bloße ideologische Ablehnung eine wirklich tiefgründige Analyse.

Betrachtung. Mit der Forderung der DDR nach Auseinandersetzung hat sie manchem Trojanischen Pferd ungewollt die Tür geöffnet. Zunehmend kann also – im Unterschied zu den noch 50er Jahren – später eine zunehmende Literaturkenntnis auch der einschlägigen westlichen Veröffentlichungen verzeichnet werden, deren Tiefe allerdings individuell unterschiedlich gewesen ist. Indes jener Philosoph, dem man eine unter DDR-Philosophen durchweg überdurchschnittlich hohe Kenntnis westlicher Philosophie⁴ bescheinigen kann, ist Hermann LEY – Professor 1948 an der Universität Leipzig, 1950 an der TH Dresden, seit 1959 an der Humboldt-Universität in Berlin. LEY war in der DDR so etwas wie eines der letzten philosophierenden Universalgenies, der den Eindruck erweckte, dass er sich in naturwissenschaftlichen, philosophischen und historischen Angelegenheiten gleichermaßen gut auskannte und zudem eine gewisse internationale Bedeutung⁵ besaß. Als er unter anderem 1974 zu einer Gastprofessur an der Universität Paris weilt, wird er mit vielen Schattierungen gerade der so ganz anderen Themen der damaligen französischen Philosophie aller Art konfrontiert. Die Kenntnis der französischen Sprache bewirkt, dass vieles bewusst und unbewusst verinnerlicht wird und noch Jahre später⁶ nachwirkt.

Unter den speziell für LEY typischen philosophischen Denkfiguren gibt es auffallend eine, die hier einer besonderen Betrachtung unterzogen werden soll. Wissenschaft habe stets jene Doppelfunktion von Widerspiegelung – von Abbild und Entwurf, von Analyse und Konstruktion. Beim ersten Mal fällt dieser Gedanke bei LEY kaum auf, beim zweiten Mal vermutet man einen bloßen Zufall, beim dritten Mal hat es Methode. Und dann nährt sich die Ahnung, es könne sich um ein Paradigma⁷ handeln. Nahezu in jedem

⁴ Auf diesen Umstand hat bereits LAITKO aufmerksam gemacht, auf jene Belesenheit von LEY, insbesondere in der „aktuellen westlichen Literatur“, wodurch er zeitweilig vielen voraus war (Laitko 2005, S. 376). So zitiert LEY zum Beispiel Louis Althusser und Jean Hyppolite (Ley 1982, S. 199), häufig auch Michel Foucault und Jacques Derrida (1982, S. 22 und 23 sowie 199) – fast so, als habe er sie persönlich gut gekannt. Und ganz selbstverständlich voraussetzend, dass man in der DDR diese kennen müsse.

⁵ Der Philosoph, der in der Frühzeit in der DDR Philosophie mit einer über Deutschland hinaus reichenden Wirkung betrieb, war Ernst BLOCH, der bis 1957 Professor an der Universität Leipzig, danach Honorarprofessor an der Universität Tübingen war. LEY und BLOCH werden beide im selben Jahr in Leipzig zum Professor berufen, LEY wird 1948 Nachfolger von LITT, BLOCH Nachfolger von GADAMER. Die Beziehung zwischen dem 26 Jahre jüngeren LEY und dem 1885 geborenen BLOCH ist schwer zu beschreiben. Beide vertreten eine – wenn auch in einzelnen Punkten unterschiedliche – marxistische Philosophiegeschichte (siehe dazu das spätere separate Kapitel zu LEY und BLOCH in dem vorliegenden Aufsatz). Dennoch sind viele Ähnlichkeiten in Themenwahl und Interpretation nicht zu übersehen, wengleich es politisch unübersehbare Verschiedenheiten gibt.

⁶ Auch fällt auf, dass LEY in „Vom Bewusstsein zum Sein“ (1982) auffallend oft den Hegelianer Alexandre Kojève aus dem Original von 1968 zitiert (vgl. Ley 1982, S. 81, 83 und 85 sowie 106 ff.).

⁷ Zeitweilig hat der Streit um eine Abbildtheorie bzw. Widerspiegelungstheorie später manche philosophische Diskussion beherrscht. Im Jahre 1948 zunächst verfasst Georg KLAUS (1912-1974) eine Inaugural-Dissertation zur Abbildtheorie an der Universität Jena mit dem Titel „Die erkenntnistheoretische Isomorphierelation“ (vgl. Liebscher 2005, S. 159). KLAUS wird dort 1950 nach der Habilitation im selben Jahr zum Professor berufen und hat dann von 1953 bis 1959 den Lehrstuhl interessanterweise für „Logik und Erkenntnistheorie“ an der Humboldt-Universität inne. Die Begriffe Abbild bzw. Widerspiegelung werden zunehmend zu zentralen Kategorien der späteren sogenannten „Erkenntnistheorie“. Einen sichtbaren Beleg für die Vordergründigkeit des Abbildgedankens beim wissenschaftlichen Erkennen bildet dann das von Georg KLAUS und Manfred BUHR in zahlreichen Auflagen herausgegebene „Philosophische Wörterbuch“, zunächst in einem, später in zwei Bänden. Es sind schließlich jene Argumente des Konstruktivismus, die die Gültigkeit der Abbildtheorie auch in der DDR-Philosophie mehr und mehr in Frage stellen. Nicht zufällig ist 1978 der Artikel „Konstruktivismus“ im Wörterbuch „Philosophie und Naturwissenschaften“ von Peter RUBEN verfasst (vgl. Ruben 1978, S. 461-464). Ein Kernpunkt seiner Überlegungen ist die Frage, ob die Objekte wissenschaftlichen Denkens empirischer und konstruierter Natur seien (ebd. S. 462). Demnach wäre es naiv zu glauben, z.B. die natürlichen Zahlen seien so etwas wie ein Produkt der Natur oder der Schöpfung (ebd. S. 463). Wie der Mechanismus des Denkens zu erklären sei, hat sich nach und nach immer weiter verfeinert. Sind es in der Geschichte anfänglich relativ primitive Fragestellungen einer frühen „Abbildtheorie“, etwa bei Epikur (vgl. Ley 1966,

Aufsatz von LEY taucht diese erkenntnismethodische Betonung auf – oft indirekt, mintunter direkt. So, als wolle LEY immer und immer wieder auf jene zweite Funktion wissenschaftlichen Denkens hinweisen.

LEY 1969	Zum Naturbild der klassischen deutschen Philosophie und Romantik⁸	“Das wissenschaftlich tätige Bewusstsein entwirft Muster und Modelle der zu erkennenden Systeme und Subsysteme selbst im Fall der einfachen Wahrnehmung ... Einen anderen Weg des Abbildens gibt es nicht ...“ (1969, 147)
LEY 1972	Objektive Entwicklungstendenzen von Gesellschaft und Wissenschaft⁹	“Die Abbildung von objektiver Realität ist ein komplexer, in die gesellschaftliche Lebenstätigkeit eingebetteter Prozess. Widerspiegelung oder Abbildung objektiv realer Prozesse ist damit das sich ständig entwickelnde Resultat einer aktiven Auseinandersetzung des Menschen mit verschiedenen Objektbereichen ... Für die Abbildung und den Entwurf von Technik ist ein entscheidendes Merkmal, dass mit dem Fortschritt der Wissenschaften das Entwerfen von Mustern, Modellen und Strukturen wichtiger wird.“ (1972, 27)
LEY 1974	Kants Unterscheidung von Platonismus und Epikureismus	“Insofern gilt der Marxsche Satz, dass Produktionsinstrumente zuerst durch den Kopf hindurch müssen, bevor sie materiell realisiert werden, auch für den Abbildungsvorgang der Naturwissenschaft ...“ (1974, 317)
LEY 1976	Dialektik, Gesetz, Kosmos	“Erkenntnis bzw. Widerspiegelung der Wirklichkeit ist demzufolge stets eine Einheit von Abbildung und Konstruktion und dies nicht erst in der Mathematik, sondern in jeder Form wissenschaftlicher Erkenntnis.“ (1976, 48)
LEY 1980	Zur Allseitigkeit von Dialektik¹⁰	“Die Kategorie Möglichkeit besitzt ihre Ambivalenz wie die Funktion des Begriffs im Abbilden von Realität oder im Entwerfen von Zukunft.“ (1980, 284)
LEY 1982	„Vom Sein zum Bewusstsein“	“Es ist ein Vorgang, der als wissenschaftliche Simplifikation zu bezeichnen ist und auf der grundsätzlich das Abbilden von objektiver Realität und der Entwurf als Antizipation künftiger Strukturen beruht.“ (1982a, 179)
LEY 1982	ebd.	“Widerspiegelung und Entwurf beziehen sich der Möglichkeit nach stets auf materiell und ideell Einzelnes, wobei das Umsetzen eine zusätzliche Tätigkeit erfordert.“ (1982a, 179)
LEY 1982	„Abbild und Entwurf“	“Unter diesen Voraussetzungen leistet die Theorie das Abbilden des Möglichen und nicht des Faktischen [...] Im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess gehören Abbild und Entwurf zusammen ...“ (1982b, 241 und 245)

Begriffe, Theorien und Modelle sind nicht nur Abbilder der Wirklichkeit sondern auch Konstruktionen von Möglichkeit. Die Spuren jener Idee können mindestens bis in das Jahr 1969 zurückverfolgt werden. Von da ab kehrt die Idee, oft nur wenig verändert, immer wieder. Die prinzipielle Betonung der Doppelfunktion der Wissenschaft als objektives Abbilden von gegenwärtig Wirklichem und Entwerfen zukünftig Möglichem habe einen auch erziehenden Charakter: „Der Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern soll verdeutlichen, dass die menschliche Gedankentätigkeit ihre Bestätigungskriterien durch den Test an der

Bd. 1, S. 314), so treten später immer neue Aspekte hinzu. So verweist Bernhard IRRGANG – seit 1994 Professor an der TU Dresden – darauf, dass die Abbildtheorie eine stets anthropologische Seite hat – wir haben deshalb nicht nur eine *Logik der Erkenntnis*, sondern auch eine „*Biologie der Erkenntnis*“ in die Betrachtung einzubeziehen (Irrgang 2001, S. 103). Die von ihm diskutierte „Evolutionäre Erkenntnistheorie“ kann gedeutet werden als eine Skizze der vielfältigen Versuche der Überwindung der einseitigen Vorstellungen von Erkennen als ein bloßes Abbilden. Die Untersuchung der Widerspiegelung betrifft mithin nicht nur den Prozess des Widerspiegelns, nicht nur den Gehalt der Produkte der *Widerspiegelung*, sondern sie betrifft – so IRRGANG – den „*Spiegel*“ selbst. Man könne sich – in Bezug auf den österreichischen Naturwissenschaftler Rupert Riedel – einen „Widerspiegel“ vorstellen, „der mit beträchtlicher Mühe geschliffen wurde“, damit daraus in der Geschichte ein brauchbares Werkzeug des Denkens wird (ebd. S. 102).

⁸ Der Aufsatz ist enthalten in Hörz; Löther; Wollgast (Hrsg.): *Naturphilosophie von der Spekulation zur Wissenschaft* (Berlin 1969, S. 133-186).

⁹ Der Text von LEY findet sich in dem von ihm und Karl-Friedrich WESSEL herausgegebenen Buch „*Weltanschaulich-philosophische Bildung und Erziehung im mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht*“ (Berlin 1972, S. 22-37). WESSEL wird später Nachfolger auf dem Lehrstuhl von LEY.

¹⁰ Der Aufsatz „Zur Allseitigkeit von Dialektik“ ist abgedruckt in *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* (28(1980) Heft 3, S. 277-290).

materiellen Wirklichkeit erfährt, keine Daten ohne menschliche Gedankentätigkeit gewinnbar und in ihrer Bedeutung identifizierbar sind. Wissenschaft ist demnach auch an der objektiven Realität erprobte disziplinierte Phantasie, Produkt von kühnem Entwicklungsgeist, der die Probe an der realen Wirklichkeit besteht.“ (Ley 1972, S. 27) Die Frage nach dem Verhältnis von deskriptiver und konstruktiver Wissenschaft mündet in die Frage nach der Existenzweise der Gegenstände wissenschaftlichen Tuns. Ausgehend davon, dass sich alle Wissenschaft zunächst auf materielle Gegenstände beziehe, folgt, dass auf dieser Grundlage ideelle Objekte unterschiedlicher Form konstruiert werden (Begriffe, Aussagen, Theorien, Modelle, Methoden). Woran der Wissenschaftler dann in der Tat arbeitet, ist m.E. von einer Art Gegenstandsverdoppelung geprägt. Begriffe und Aussagen sowie Theorien und Modelle nehmen eine Art Stellvertreterfunktion der ursprünglichen Gegenstände ein. Wissenschaftsgeschichte kann insofern als zunehmend konstruktive geistige Tätigkeit beschrieben werden, während sie anfänglich in ihren Urformen zumeist eher deskriptiver Natur war. In einer seinerzeit Aufsehen erregenden Arbeit von Hubert LAITKO über „Wissenschaft als allgemeine Arbeit“ heißt es 1979 zum Begriff wissenschaftliche Tätigkeit – indirekt Bezug nehmend auf LEY – dass man diese auf „zwei Ebenen begrifflich als ein System“ auffassen könne: „... erstens auf der phänomenologisch-deskriptiven Ebene als lineare oder verzweigte Abfolge von Teiltätigkeiten (...) zweitens auf der erklärenden Ebene ...“ (Laitko 1979, S. 63). Demnach bringt m.E. die Reflexion auf der „phänomenologisch-deskriptiven Ebene“ jene Abbilder „zu den Sachen selbst“ hervor, wie Edmund HUSSERL sagen würde, während die Reflexion auf der „erklärenden Ebene“ eine Konstruktion von Kausalitäten bzw. Deutungen darstellt. Leider sind nach 1979 m.W. die erwähnten Überlegungen zu einer Phänomenologie¹¹ von LAITKO zunächst nicht weiterverfolgt worden.

„... dass analytisches Zergliedern stets in die Nähe der Möglichkeit gerät, den Zusammenhang aus den Augen zu verlieren.“ (Hermann Ley 1980)

Abbildung contra Konstruktion

Immer dann, wenn das Denken zwei eng zusammenhängende Begriffe ersinnt, die entweder aufeinander folgende, nebeneinander liegende oder zusammengehörende Dinge beschreiben, gerät es häufig in die Schlingen der eigenen Vernunft. Das, was zum Zwecke der Unterscheidung begrifflich voneinander *geschieden* wird, kann in anderen Kontexten als sinnentstellend voneinander *getrennt* erscheinen. Dann kommt es zu Irritationen, worum es sich denn nun handele – um zwei Seiten ein und desselben Dinges – oder um zwei verschiedene Dinge. Ein Denken, welches hier nicht sensibel dialektisch zu urteilen vermag, wird scheitern, und immer wieder über die eigenen Denkbestimmungen stolpern. Mit einem derartigen verwickelten Zusammenhang haben wir es m.E. bei den beiden Begriffen Abbildung und Entwurf bzw. Widerspiegelung und Konstruktion zu tun. LEY selbst hat die Verwicklungen oft genug sichtbar gemacht – und gelangt mitunter selbst in die eigenen Fallstricke. So schreibt er 1976 völlig zutreffend: „Erkenntnis bzw. Widerspiegelung der Wirklichkeit ist demzufolge stets eine Einheit von Abbildung und Konstruktion – und dies nicht erst in der Mathematik, sondern in jeder Form wissenschaftlicher Erkenntnis.“ (Ley 1976, S. 48) Und er fügt hinzu: „Zugleich ist es möglich, den Abbildbegriff so weit zu fassen, dass auch die konstruktive Seite inbegriffen ist. Die Abbildung im engeren Sinne ist jedoch die dominierende Seite – das ergibt sich aus der (sozialen) Funktion der Erkenntnis überhaupt. Das Bewusstsein für sich kann die Wirklichkeit nur abbilden, sonst nichts ...“ (ebd.) Die Wendung des Gedankens kann destruktiv verstanden werden – das, was LEY zuvor mühsam präzisiert hat, wird nun wieder verwässert. Das Bewusstsein bildet eben die

¹¹ Erst 1988 wird in den vom Institut für „Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft“ der Akademie der Wissenschaften herausgegebenen beiden Bänden „Wissenschaft – das Problem ihrer Entwicklung“ (Hrsg. Kröber) die Frage einer auch wissenschaftstheoretischen Bedeutung der Phänomenologie von HUSSERL wieder aufgegriffen (vgl. Kröber (Hrsg.) 1988, Bd. 1, S. 47ff.). Auch LEY hat häufig die Phänomenologie von HUSSERL problematisiert und kritisierend rezipiert (Ley 1989, Bd. 5/2, S. 290), allerdings 1989 an dieser genannten Stelle m.E. nicht ausreichend produktiv.

Wirklichkeit (W_1) nicht nur schlechthin ab, sondern konstruiert eine neue Wirklichkeit (W_2). Selbstverständlich muss zwischen 1 und 2 eine gewisse Äquivalenz bestehen. Die Gefahr eines Irrtums ist offenkundig. LEY erblickt hier in den beiden Bestimmungen Abbilden und Konstruieren zwei *aufeinander* folgende Denkbestimmungen, wobei die erstere deshalb die *dominierende* sei, weil das Bewusstsein ja nichts schaffen könne, so LEY. Das kann nur heißen, Abbilden sei eher dem Denken eigen, Konstruieren eher dem schaffenden Handeln. Hier wird nicht klar genug herausgestellt, dass schon die Versprachlichung der Abbilder eine Konstruktion ist. Selbstverständlich darf das konstruktive Moment des Denkens nicht überdehnt werden, so dass billigend Konstrukte entstehen können, die keinerlei reale Bindung mehr zur Wirklichkeit besitzen.

Die Diskussion insgesamt ist nicht nur rein philosophischer Natur, sondern ausgehend von den erkenntnistheoretischen Modellen haben sich auch Kognitions- und Lerntheorien¹² dem Problem zugewandt. Historisch lässt sich vermuten, dass zeitweilig mal die Verfechter einer Dominanz der Abbildtheorien, mal die Verteidiger des Konstruktivismus die Oberhand haben. Weltanschaulich gab es einen langwierigen Streit zwischen der sogenannten idealistischen Philosophie – u.a. in religiöser Form eines Schöpfungskonstruktivismus – und der sogenannten materialistischen Philosophie – mit ihrer ggf. abartigen Form eines Vulgärmaterialismus, wie ihn LENIN bezeichnet hatte. Meines Wissens wurde der Streit methodologisch auch innerhalb der westlichen Philosophie geführt, also unabhängig von der in der DDR oft weltanschaulich verengten Grundfrage „Idealismus oder Materialismus“. Insofern handelt es sich bei dem Verhältnis von widerspiegelndem Denken und konstruierendem Denken um ein ewiges Problem¹³ unseres Selbstverständnisses. Wissenschaftsgeschichtlich waren es wohl stets jene revolutionierenden *paradigmatischen Konstruktionen* des Denkens, die ein Fortschreiten der Erkenntnis bewirkt haben. Jene Konstrukte setzen sich der Falsifizierbarkeit aus – werden sie nicht widerlegt, bewirken sie Fortschritt. So ist z.B. die Vision eines von FREUD beschriebenen psychoanalytischen Modells sowohl ein Produkt von Abbildungen *und* von Konstruktionen, es enthält beobachtbare wie auch konstruierte Elemente. Offensichtlich waren es oft in der Geschichte möglicherweise gerade jene visionären geistigen Konstruktionen, die die Forschung inspiriert und beflügelt haben. Dem konstruktiven Element unseres Denkens also ist ein auch motivierendes, inspirierendes und schöpferisches Moment eigen. Zudem hat der *logische* Zusammenhang von Abbild und Entwurf stets einen *historischen* Hintergrund. Die geschichtliche Entfaltung unserer Denkbegriffe kann man sich als Produktion von „Urbildern“ vorstellen, die nicht nur Abbilder von Klassen von Gegenständen sind, sondern auch als Muster – als eine Art Prisma – späteren Beobachtungen vorgeschaltet sind. Ist ein Begriff erst einmal vorhanden, dann wirkt er wie ein Deutungsmuster. Man erblickt die Wirklichkeit wie durch eine Schablone – in einer Art „Vergrößerung“ und Schärfung des Gegebenen – oder in einer Verzerrung oder Versimplifizierung der Gegenstände. Je allgemeiner solcherart „Urbilder“ unseres Denkens sind, um so abstrakter. Sind wir uns der Gefahr von Verkürzungen bewusst, dann wissen wir um die Eigenheiten des abstrakten Denkens, welches zeitweilig die Ungleichheit¹⁴ der Dinge als gleich erscheinen lässt – Chance und Schicksal allen Abstrahierens.

¹² Die auf diesen lerntheoretischen Grundannahmen fußenden Didaktiken bzw. Fachdidaktiken hätten präzise die Zusammenhänge der verschiedenen Wege des Denkens zwischen Abbild und Entwurf zu beachten, um für die Gestaltung des Lernens und Lehrens solche unterschiedenen Methoden zu entwickeln, die die jeweilige Spezifik beider Momente hinreichend berücksichtigen. Das betrifft über den naturwissenschaftlichen und technischen Unterricht hinaus auch die in einer Entwicklung begriffenen Didaktiken der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer.

¹³ Geht man von KANT aus, dann sind dem Verstand noch Momente des *Abbildens* eigen, während sich die Vernunft „logischer *Konstruktionen* des Schließens bedient. Auch die später von FICHTE formulierten drei Grundsätze der Wissenschaftslehre sind keinerlei „Abbilder“ mehr, sondern methodologische Axiome.

¹⁴ Es ist das Verdienst von Peter RUBEN (geb. 1933), der bereits zur frühen Berliner Schule von LEY zu rechnen ist, schon seit den 70er Jahren auf diese wichtige Unterscheidung von *Abstraktion* und *Konkretion* immer wieder hingewiesen zu haben, unter anderem auch in dem von LEY 1972 herausgegebenen Buch „Zum Hegelverständnis unserer Zeit“ (Ruben 1972, S. 70 und 96). Eine der ersten Quellen bei RUBEN findet sich dazu bereits früher (vgl. Ruben 1969, S. 21). Es sei demnach *fachsprachlich* notwendig, „im Gegensatz zur Abstraktion die philosophische

*Menschen machen Geschichte.
Der Historiker beobachtet und beschreibt sie.
Geschichtswissenschaftler erklären Geschichte.
Ein Philosoph strebt nach dem Verstehen von Sinn.
Und vom Lehrer oft wird alles zugleich erwartet.*

Beschreiben und Erklären von Abbildern & Verstehen der Konstrukte der Aufklärung – Denk- und Darstellungsweisen in der „Geschichte der Aufklärung“

Möglicherweise – dies ist selbstverständlich eine bloße Vermutung – ist das Kategorienpaar Abbilden und Entwerfen bei LEY lediglich eine andere Wendung der strengen Unterscheidung¹⁵ von Beobachten, Beschreiben und Erklären, also der typisch regelgeleiteten naturwissenschaftlichen Denkweise (vgl. Flach 1994, S. 586). Meines Erachtens enthalten Beobachtung und Beschreibung noch stärker die vermeintlichen Abbilder des betreffenden Objekts, während Erklärungen keinesfalls bloßes Abbild, sondern bereits Konstruktionen ist – jene Kombination von Konstrukten zu einer sogenannten Kausalität. Bereits das Konstatieren von Ursachen einerseits bzw. von Wirkungen andererseits und ihre Verknüpfung zu einem sogenannten kausalen Zusammenhang ist eine geistige Konstruktion. Sie selbst betrachtet sich indes als Rekonstruktion, da sie meint, objektiv bestehende Beziehungen zwischen vermeintlichen Ursachen und ihren vermeintlichen Wirkungen zu re(-)produzieren. Die Dinge selbst allerdings sind weder Ursache noch Wirkung, sondern es sind jene Zuschreibungen des konstruktiven Denkens, die diese dazu machen und auf diese Weise scheinbar plausible Erklärungen liefern. Ein typischer Weg auch fasslichen Lehrens und Lernens. Indem Ursache(n) und Wirkung(en) abstrahierend aufeinander bezogen werden, entsteht ein Modell, welches vereinfachende Erklärungen zulässt. Wenn wir meinen, die Wirklichkeit selbst zu erklären, so erklären wir m.E. eigentlich nur ein Modell – wir erklären unsere *eigene Konstruktion* (...) Ob ein solches Konstrukt tauglich ist, um daraus Handlungsstrategien abzuleiten, muss im Detail am Erfolg praktischen Tuns geprüft werden. Selbstverständlich hängt alles Konstruieren letztlich von der Güte der Abbilder ab – sind also Beobachten und Beschreiben jene Tätigkeiten, die uns die erforderlichen Daten liefern. Hermann LEY hat jene inneren verwickelten philosophischen Tücken unseres Denkens gekannt und geahnt, indes hat er eine

Methode Konkretion zu nennen“ (ebd.). Konkretion allerdings hat philosophisch dann eine andere Bedeutung als die *alltagssprachliche* Rede von Konkretisieren u.ä.

¹⁵ Die Unterschiede zwischen Beobachten, Beschreiben und Erklären definiert FLACH wie folgt: „Die Beobachtung stellt die Qualifikation minimaler, die Beschreibung die Qualifikation intermediärer, die Erklärung die Qualifikation maximaler Sicherung der Sachadäquanz der Sachaussage dar.“ (Flach 1994, S. 586). Kommt zusätzlich der Anspruch des Verstehens hinzu, dann gewinnt das Einzigartige, Einmalige in der Geschichte der Aufklärung und der Entstehung des Atheismus besondere Bedeutung. Mithin ist ausgehend von Johann Gustav DROYSEN (1808-1884) die Methode des Verstehens gerade in der Geschichtswissenschaft generiert worden ist. Von dort an bleibt der Anspruch der Geisteswissenschaft, eine Methodik des Verstehens zu entwickeln, „in der Schweben“, wie LEY meint (Bd. 5/1, 1986, S.620).

Theorie¹⁶ dazu nicht systematisch entwickelt. LEY geht einen anderen – für ihn typischen – Weg. Am geeigneten philosophie- und wissenschaftsgeschichtlichen Beispiel entwickelt er die Frage von historischem Abbild und historiographischem Entwurf in polemischer Weise. LEY bildet Aufklärung nicht nur ab, er entwirft ein Modell der Geschichte der Aufklärens. Indem er die Frage *historisiert* und problematisiert, entwickelt er daran – wie so oft – seine eigenen *erkenntnistheoretischen* Positionen. Die Fragwürdigkeit des historischen Falls häufig ist Anlass einer Problematisierung, wobei nicht selten eine weitgreifende und mitunter weitschweifige Auseinandersetzung mit aktueller Sekundärliteratur geführt wird. Am geschichtlichen Stoff wird das analytische Denken geschärft. Philosophiegeschichte ist somit nichts anderes als Theoretische Philosophie mit anderen Mitteln (...). Und Bildungsgeschichte wäre nichts anderes als Bildungstheorie in anderer Form. M.E. lässt sich somit behaupten: Philosophie- und Bildungsgeschichte ohne Theorie ist blind, Theoretische Philosophie und Bildungstheorie ohne Geschichte leer. Schon der junge LEY geht jenen schweren Weg – wie auch übrigens Ernst BLOCH – *beide* Arten des Philosophierens erlernen zu wollen und fortan stets miteinander zu verknüpfen. Dies macht LEY von vielen Seiten her angreifbar. Er sei der beste Philosophiehistoriker unter den Vertretern der Theoretischen Philosophie, er sei gleichfalls der beste Theoretische Philosoph unter den Vertretern der Philosophiegeschichte (...) Dies sein Schicksal, dies auch seine Originalität in jener schweren Zeit des Philosophierens, welches um geschichtliche Identität ringen und um naturwissenschaftliche¹⁷ Akzeptanz kämpfen musste. Wer keines von beiden besaß, versinkt in Bedeutungslosigkeit.

*„Atheist zu sein, kommt damit meist einer Beschuldigung gleich,
die der Betroffene in der Regel von sich zu weisen sucht, da er sich andernfalls
freiwillig aus der staatlichen Gemeinschaft ausgeschlossen hätte.“
(Hermann Ley 1978, S. 7f.)*

Die „Geschichte der Aufklärung“ und der „Geist des Sozialismus“

Als Max WEBER (1864-1920) zwischen 1903 und 1905 den Aufsatz „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ verfasst, werden zwei Dinge in ungewöhnlicher Weise zusammengedacht, die man gewohnt ist, getrennt zu diskutieren. Dass es einen kausalen Zusammenhang zwischen Religion und Wirtschaft gebe, ist dabei eine der strittigen Thesen des Textes. Und dass es der Protestantismus gewesen sei, der den fruchtbaren Boden für die Entstehung und Verbreitung des Kapitalismus bereitet habe, ist die zweite provokante These von WEBER. Beide Thesen wohl sind seither in der einen oder anderen Richtung relativiert, m.W. nie aber widerlegt worden. Der „Geist des Kapitalismus“ ist und bleibt also ein Problem – nicht nur ökonomisch, sondern auch tiefer lotend philosophisch. Weiterführend ließe sich m.E. die Frage stellen, wie viel „religiöser Geist“ eigentlich steckt unbemerkt im „Sozialismus“, d.h. in jenen frühen Versuchen eines Staatssozialismus? Man könnte analog – siehe LEY oben – sagen: Theist zu sein, kommt einer Beschuldigung gleich, die der Betroffene in der der Regel von sich weist, da er sich andernfalls freiwillig aus der staatlichen Gemeinschaft ausgeschlossen hätte [...]. Was also ist der „Geist des Sozialismus“: a) Vielleicht ein ins Politische gewendeter fromm-gläubiger patriarchalischer Katholizismus? b) Oder jene Erziehung zu innerweltlicher Askese, verbunden mit staatlicher Berufs- und Arbeitspflicht sowie politischer

¹⁶ Der am weitesten ausgereifte Text von LEY zu einer systematische Problementwicklung ist m.E. der Aufsatz in „Experiment – Modell – Theorie“ (Hörz (Hrsg.) 1982), wo er direkt unter dem Titel „Abbild und Entwurf“ die Zusammenhänge entwickelt (LEY 1982b, S. 245ff.).

¹⁷ Interessanterweise war es Georg KLAUS, der bereits 1968 in einem an das „Büro-Hager“ gerichteten Text kritische „Bemerkungen zum derzeitigen Stand der marxistischen Philosophie in der Deutschen Demokratischen Republik ...“ formuliert hat, indem er unter anderem auf „erhebliche Mängel“ und auf eine zum Teil geringe Akzeptanz der üblichen DDR-Philosophie unter den Naturwissenschaften aufmerksam macht (Liebscher 2005, S. 171 ff.).

Treue gegen den Regierstand? Oder c) ein dem *Namen* nach sozialistisches Wirtschaftssystem, dem *Geist* nach „quasikapitalistisches Wirtschaftssystem“, welches den Spielregeln des kapitalistischen Marktes letztlich immer ähnlicher geworden ist. Insofern bleiben Gütergemeinschaft und Menschlichkeit Utopien¹⁸ einer vergangenen Zeit – praktisch gescheiterte Visionen. Deshalb gehören auch das Verstehen und ein Erklären der Ursachen des *Scheiterns* von Aufklärungsideen zu einer „Geschichte der Aufklärung“ hinzu – vielleicht eine zukünftig notwendige Fortsetzung des von LEY begonnenen Werkes [...]

Aufklärung wohl bewegt sich in einem Zirkel. Indem sie mancherlei Knechtschaft beseitigt, erzeugt sie neue Formen der Knechtung. Und an die Stelle früherer Herren treten andere Herren und altbekannte Machtmechanismen. Die Zuschreibungen Herr und Knecht wechseln in diesem Zirkel ihren *Inhalt*, bleiben jedoch die bestimmende *Form*. Schon MARX meint: „Luther hat allerdings die Knechtschaft aus Devotion besiegt, weil er die Knechtschaft aus Überzeugung an ihre Stelle gesetzt hat.“ (MEW 1, S. 386) Man könnte – mit MARX selbst – sagen: Der Sozialismus hat den Menschen von der äußeren Religiosität befreit, weil er eine Art „kommunistische Religiosität“ zum inneren Menschen gemacht hat. Und vielleicht analog: „Er hat den Leib von der Kette emanzipiert, weil er das Herz in Ketten gelegt.“ (ebd.) Im Staatssozialismus liegt der Geist des Intellektuellen zeitweilig in Ketten – er dürfe ihn benutzen, aber nur soweit, wie es jene „Kette“ zulässt. Aufklärung zu einer mündigen Philosophie indes ist Befreiung von allen Ketten. Philosophie folgt dem Geist einer Zeit, der philosophische Geist aber muss dem Geist seiner Zeit voraus sein. Sonst ist er nichts als – so Goethe – der Herren eigener Geist. Die Aporie von Herr und Knecht erhält eine hier neue Dimension. Nicht nur, dass die Herren jene Philosophen in ihren Dienst stellen, sondern auch, wie es möglich sein kann, den „Herrn“ von der Richtigkeit einer wissenschaftlichen Idee zu überzeugen [...]

Als LEY 1966 mit dem ersten Band der „Geschichte der Aufklärung und des Atheismus“ beginnt, werden – wie bei WEBER – zwei Dinge aufeinander bezogen, die in der damaligen leninistischen Philosophiegeschichte gewöhnlich voneinander geschieden worden sind. „Die Reformation sammelt unbeschadet ihrer weiteren Differenzierung in unterschiedliches Klasseninteresse mit ihren Strömungen in anderer Gestalt das in der Vergangenheit entstandene humanistische Gedankengut und sucht im späteren Puritanertum unter anderem ein neues Arbeitsethos auszubilden, durch das Materialismus und Atheismus reaktiviert werden.“ (Ley 1966, Bd. 1, S. 9). Ein solcher Satz ist Mitte der 60er Jahre nicht trivial. Der Satz hat eine programmatische Funktion. Er leitet ein in eine neuartige Betrachtung und Beurteilung der Geschichte eines „Theologischen Humanismus¹⁹“ (ebd. S. 28ff.) – in der damaligen DDR immerhin Ausdruck philosophischer Weitungen und weltanschaulicher Toleranz.

„Erst die Theorie entscheidet, was man beobachten kann.“
(Hermann Ley 1982²⁰)

¹⁸ Interessanterweise macht LEY darauf aufmerksam, dass Luther seine Thesen in Wittenberg in dem selben Jahr anschlägt, als Thomas Morus seine „Utopia“ veröffentlicht (vgl. Ley 1971, Bd. 2/2, S. 639).

¹⁹ Meines Erachtens ist auch die Hinwendung der DDR-Pädagogik zum System von Ratke und Comenius, wie sie weitgreifend vor allem u.a. von Franz HOFMANN (Halle) betrieben worden ist, eine Wiederentdeckung der pädagogischen Ideen des „theologischen Humanismus“. Strittig bleibt allerdings, ob jene schlechthin der Aufklärung zuzurechnen seien.

²⁰ LEY verwendet hier diesen von Naturwissenschaftlern und Philosophen gleichermaßen entwickelten bekannten Gedanken. „Auf A. Einstein geht die von W. Heisenberg berichtete These zurück: Erst die Theorie entscheidet darüber, was beobachtet werden kann.“ (Ley 1982, S. 238) Als Quelle nennt LEY die Schrift von Werner Heisenberg „Der Teil und das Ganze“ (München 1969, S. 92f.).

Abbild und Entwurf als philosophisches Problem der Naturwissenschaft

Es lässt sich behaupten, dass in der Geschichte nahezu alle wichtigen erkenntnistheoretischen Probleme und ewigen erkenntnismethodischen Fragen zuerst in der Naturphilosophie bzw. Naturwissenschaft artikuliert werden. Die „Natur“ erscheint als jene große und unnachgiebige Lehrmeisterin des Denkens. Zumeist gelangen solcherart Fragen von dort auch in die sozialphilosophische sowie geistes- und sozialwissenschaftliche Diskussion, was ihnen einen zusätzlichen Akzent verleiht. So gilt der von Werner HEISENBERG (1901-1976) geäußerte Gedanke, dass „erst die Theorie entscheidet, was beobachtet werden kann“, später auch für die Sozialwissenschaften, mithin für jede Disziplin. Makrosoziologische Beobachtung „der Gesellschaft“ schon setzt eine Theorie *von* Gesellschaft voraus. Beobachtet werden selbst immer nur individuelle Repräsentanten einer Gesellschaft, von denen man annimmt, dass ihr *Verhalten* signifikant für die *Verhältnisse* einer Gesellschaft sei. Eine Makrosoziologie der Gesellschaft ist niemals beobachtbar, sondern aus einer schon existierenden Theorie wird herauskristallisiert, was man beobachten könne bzw. was man vermeintlich beobachtet habe. Die Frage allerdings, *woher* eine solche Theorie denn dann stamme, kann auf diese Weise nicht beantwortet werden [...] Dieses Verhältnis von Theorie & Beobachtung bzw. von Beobachten & Erklären führt auf ein sogenanntes „Münchhausen-Lemma“ (vgl. Irrgang 2001, S. 103, welches in ausdifferenzierter Form die Gestalt eines „Trilemmas“²¹ (Hans Albert) annehmen kann (ebd. S. 328). Der Leser hat hier eine anschauliche Begründung dafür, dass es in der Tat typisch philosophische Probleme der Naturwissenschaft gibt und dass es nützlich ist, wenn eine Institution geschaffen würde, die sich kontinuierlich mit derartiger Forschung beschäftigt. Dies also war jene Überzeugung von LEY, solche auch methodologischen Probleme naturwissenschaftlicher Forschung „philosophisch“ zu formulieren und interdisziplinär zu bearbeiten. Dass dabei an der Humboldt-Universität zunächst mit den explizit *naturwissenschaftlichen* Problemen begonnen worden ist, mag verschiedene Gründe haben. So erscheint der Zusammenhang von Abbilden und Entwerfen geschichtlich zunächst als ein typisches Problem *naturwissenschaftlichen* Denkens, z.B. in der klassischen Mechanik, später vor allem in der Thermodynamik. Dort, wo sich das Denken des methodisch betriebenen Experiments bedient, stößt es auf den auch sprachlichen Zusammenhang bzw. Unterschied von „Beobachtungsaussagen“ und „Erklärungsaussagen“ (Flach 1994, S. 620 ff.). Demnach sollten – als methodische und als didaktische²² Norm – am Anfang der Forschungen jene Beobachtungsaussagen möglichst in Form der Alltagssprache (!) formuliert werden. Hier wird jenes folgenschwere Prinzip vorformuliert, der Naturforscher müsse sich hüten, subjektive Intentionen in den Erkenntnisprozess einfließen zu lassen. Ein langlebiges Dogma ward errichtet – das sogenannte Objektivitätsprinzip. Lange Zeit hat man daran geglaubt wie an den Dekalog. Jenes Dogma zu behaupten, war ein historisch notwendiges Normativ naturwissenschaftlichen Denkens – es niederzureißen ein Produkt philosophischer Kritik. Goethe und Schopenhauer, Nietzsche und Dilthey und schließlich Husserl – jeder auf seine Weise – haben daran mitgewirkt. Ihren zeitweiligen Höhepunkt erreicht die Diskussion im sogenannten Positivismusstreit der 60er Jahre. Drei alternative Deutungen sogenannter „objektiver“ Abbilder seien formuliert:

²¹ Wie IRRGANG bezüglich der Überlegungen von Hans Albert vermerkt, handelt es sich dabei um die Frage, wodurch jene Theorie des Beobachtens begründet sei, wenn sie selbst *nicht* aus dem Beobachten stammt. Demnach führt das Problem „entweder in: (a) einen logischen Zirkel, (b) einen unendlichen Regress oder (c) einen dogmatischen Begründungsabbruch“ (Irrgang 2001, S. 328).

²² Es ist ein häufiger didaktischer Fehler, wenn Lehrer der naturwissenschaftlichen Fächer von den Schülern verlangen, sie sollen Beobachtungen in der Natur oder am Experiment möglichst exakt – das heißt, mit naturwissenschaftlichen Begriffen formulieren. Diese hier vorgenommene didaktikkritische Bemerkung mag verwundern. Die Begründung ist einsichtig. Verwenden die Schüler wissenschaftliche Begriffe, dann schleichen sich unbemerkt in die Beobachtungsaussagen bereits Erklärungsaussagen ein. Auf diese Weise muss der Schüler frühzeitig lernen, dass beides nicht miteinander verwechselt werden darf.

Position I: Das Objektivitätsprinzip ist ein Axiom, welches immer, zu jedem Zeitpunkt, an jedem Ort und für jedes wissenschaftlich tätige Subjekt uneingeschränkt gilt. Wissenschaftliche Erkenntnis ist objektiv²³, also subjektunabhängig – oder sie ist keine strenge wissenschaftliche Erkenntnis. Objektiv getroffene Aussagen und ihre objektive Bewertung sind ein unerlässlicher wissenschaftlicher Standard und Ausdruck der Güte jeglicher Forschung.

Position II: Das Objektivitätsprinzip ist von vornherein falsch, weil jedes fortgeschrittene Denken stets konstruktiv verläuft. Und Konstruktionen sind subjektive Konstrukte. Man kann sich kein Denken ohne Konstruktion vorstellen, man kann sich keine Konstruktion ohne Subjekt vorstellen. Denkweisen und Denkprodukte sind mithin niemals subjektunabhängig. Es gibt kein wissenschaftliches Subjekt ohne eine gewisse Subjektivität wissenschaftlicher Arbeitsweise, es gibt m.E. lediglich eine mehr oder weniger bewusste bzw. unbewusste Subjektivität.

Position III: Das Objektivitätsprinzip ist grundlegend richtig, bedarf aber in spezifischen Phasen des Erkenntnisprozesses, wo konstruktive Momente des Denkens in den Vordergrund treten, einer situativen Relativierung. Dass subjektive Intentionen die berechnete Objektivität von Daten beeinflussen können, heißt nicht, dass man das Prinzip als Regulativ von vornherein über Bord werfen sollte. Der Forscher muss die Gefahren subjektiv verursachter Meß- und Denk-Fehler kennen, um ihre Folgen mindern zu können.

Die indirekte Betonung von LEY, dass wissenschaftliches Erkennen niemals ein bloßes Abbilden sei, sondern stets ein konstruktives Moment enthalte, ist also lediglich eine andere Wendung des Streites um das Objektivitätsdogma. Insofern lässt sich sagen, dass es sich dabei – in welcher sprachlichen Formulierung auch immer – um ein ewiges philosophisches Problem aller Varianten von Erkenntnistheorien handelt. Was die traditionelle Naturwissenschaft anbelangt, so scheint oft ein gewisser „Glaube“ an die Möglichkeit objektiver Abbilder vorzuherrschen. Dass unbesehen in der Physik, Chemie, Biologie und Technik geistige Modelle – also wissenschaftliche Komplexitätsreduktionen – erzeugt werden, die nur begrenzt als Abbild eines Originals taugen, wird beim Lehren und Lernen – mit analog didaktischen Komplexitätsreduktion – häufig kaum thematisiert. Indem die Modellproduktion²⁴ zumeist der Seite der Abbilder und nicht der Seite der Konstrukte zugerechnet wird, wird das Problem der Äquivalenzrelation ausgeblendet bzw. stark vereinfacht. Die Geschichte der Aufklärung ist insofern m.E. auch eine Geschichte einer breiten Formenvielfalt des Objektivitätsprinzips in zahlreichen Schattierungen. Erscheint es seit Francis BACON als ein notwendiges Produkt der induktiven Wissenschaften, so erfährt das Dogma im 19. Jahrhundert vor allem durch SCHOPENHAUER²⁵ und NIETZSCHE²⁶ eine radikale Kritik. Eine recht verstandene „Geschichte

²³ Diese absolut gültige Position einer Objektivität ist vor allem in der sozialistischen Philosophie vertreten worden, vor allem in Auseinandersetzung mit der sogenannten idealistischen Philosophie. Die berechnete *methodologische Diskussion* erscheint hier in der Regel als bloßer *weltanschaulicher Streit* zwischen Idealismus und Materialismus. Es besteht dabei die Gefahr eines platten Atheismus, eines vulgären Materialismus.

²⁴ Das Handhaben von Modellen in Lehre und Forschung hat zudem einen fachdidaktischen Aspekt. In einer strengen Weise müssen die Fachdidaktiken der naturwissenschaftlichen und technischen Fächer jene Doppelfunktion von Modellen herausarbeiten. Es ist anzunehmen, dass hierzu unter Studierenden eher vereinfachte – weil wenig philosophisch sensible – Vorstellungen existieren. War es die Vision von LEY, dass eine Lehre über die philosophischen Probleme der Naturwissenschaften für Bildung und Erziehung unabdingbar sei, so haben wir es in der Gegenwart eher mit einer eher nichtphilosophischen Lehrweise in vielen Didaktiken zu tun.

²⁵ So ist rekonstruierend nicht sehr leicht feststellbar, was die von SCHOPENHAUER beschriebenen „Objectivationen“ seien – Abbilder oder Konstrukte? Oder anders gefragt: Konstrukte, die aus Abbildern gewonnen worden sind? Sind jene Objectivationen mithin das Abgebildete oder das Abzubildende? SCHOPENHAUER schreibt eindeutig: „... Objectivation ... bedingt durch das erkennende Subject“ (vgl. Schopenhauer 1987, Bd. 2, S. 322). Indem das Erkennen immer auch ein Erkennenwollen ist, gehen subjektive Intentionen stets in das Denken ein.

der Aufklärung“ zeigt Wahrheit oder Falschheit der *Abbilder*, eine feinsinnige „Geschichte des Atheismus“ die Angemessenheit weltanschaulicher *Konstruktionen* – auch ihr Verhängnis, wenn jene Konstruktionen instrumentalisiert werden. Dass beides in der Frühgeschichte kaum voneinander zu trennen ist, ist die Grundidee der „Geschichte der Aufklärung *u n d* des Atheismus“.

„Der große Pan ist tot oder liegt im Sterben, es ist Zeit, seine Geschichte zu schreiben ... Die Geschichte des gewaltigsten Gedankenwesens, das in der Menschheit gewirkt hat – Die Geschichte der Gottesvorstellung ...“ (Fritz Mauthner 1920)

„Aufklärung des Bürgers“ – eine wenig bemerkte Intention der DDR-Philosophie

Jeder in die Zeit der DDR hineingeborene Philosoph hat seine Philosophie zu definieren. Er wird zu prüfen haben, in welchen Dienst er seinen Beruf stellen will. Es kann mit Sicherheit vielen Philosophen – schon in den 50er Jahren – bestätigt werden, dass sie mehr sein wollten, als nur Interpreten einer vorgegebenen Politik mit philosophischen Mitteln. Worin dieses Mehr subjektiv besteht, ist individuell verschieden, hier sind die biographische Vorgeschichte vor 1945, die Verschiedenheit der Einflüsse von „Schulen“ und sicher auch der eigene Charakter entscheidend.

LEY beginnt die Arbeit an einer „Geschichte der Aufklärung“, die bewusst auch eine *Geschichte des Atheismus* sein soll, zu einer Zeit²⁷, wo in der DDR die atheistische Weltanschauung sozusagen per Dekret durchgesetzt ist. Ein staatlich verordneter und seit 1967 auch verfassungsmäßig abgesicherter – jedoch m.E. philosophisch verkürzter Atheismus – wird zum Dogma in Bildung und Erziehung. Es mag manchen gegeben haben, der sich gefragt hat, weshalb man unter diesen gesellschaftlichen Umständen eine „Geschichte des Atheismus“ brauche (...) Vielleicht ist insofern das Programm „Aufklärung und Atheismus“ von LEY kein Zufall, sondern eine nach und nach gewachsene und gereifte Lebensidee. Denn Aufklärung über den *Atheismus* auch

Indem wir z.B. erzieherisch das Wollen beim Lernen erhöhen, erhöhen wir die *Subjektivität des Lernens* und stärken so das Lernsubjekt. Subjektivität allerdings ist in der Lage, auch wider besseren Wissens etwas nicht Wahr-haben-zu-wollen. Die Kunst des Lehrens würde demnach darin bestehen, diese Gratwanderung zwischen objektivem Sollen und subjektivem Wollen in ein angemessenes Gleichgewicht zu bringen.

²⁶ In der „Genealogie der Moral“ (3. Abhandlung, No. 12) schreibt Nietzsche bereits 1887: „... je mehr Affekte wir über eine Sache zu Wort kommen lassen, je mehr Augen, verschiedene Augen wir uns für die selbe Sache einzusetzen wissen, umso vollständiger wird unser „Begriff“ dieser Sache, unsre „Objectivität“ sein (Nietzsche, Sämtliche Werke, 1991, S. 362). Dies nun ist nicht nur bloße Methodenkritik, sondern dies ist alternative Methodik. Jedes subjektive Abbild und jedes subjektive Konstrukt sind für sich genommen fehlerbehaftet. Beiden ist eine gewisse sinnliche bzw. begriffliche Subjektivität eigen. Ist man jedoch in der Lage, die Sache mit „mehreren Augen“ zu sehen – wie Nietzsche auch anderer Stelle betont – wenn man hinter den beiden Augen noch ein weiteres – m.E. augenbeobachtendes – Auge hat, dann vermag Subjektivität gemindert und Objektivität erhöht und zu einer Intersubjektivität entwickelt zu werden. LEY selbst hatte anfänglich allerdings zu NIETZSCHE ein eher widersprüchliches Verhältnis. Den auffallend häufigen Erwähnungen – allerdings wenigen direkten Zitationen von NIETZSCHE – steht ein zum Teil auffallend einseitiges Urteil gegeben, z.B. wenn LEY jenen als einen „präfaschistischen deutschen Schönredner“ bezeichnet (Ley 1966, Bd. 1, S. 224). Gemäßigter bereits klingt die Auseinandersetzung mit NIETZSCHE dann zwanzig Jahre später 1986, wo nun auch ein längeres Zitat aus dem Zarathustra abgedruckt ist (vgl. Ley 1986, Bd. 5/2, S. 471f. und 650). Interessanterweise vermerkt hier LEY, dass NIETZSCHE an jener Zarathustra-Stelle jedoch „nicht über Paul Thierry Holbach hinaus komme“ (ebd.).

²⁷ Fritz MAUTHNER (1849-1923) beginnt seine Geschichte des Atheismus mit dem Satz: „Der große Pan ist tot oder liegt im Sterben, es ist Zeit, seine Geschichte zu schreiben ... Die Geschichte des gewaltigsten Gedankenwesens, das in der Menschheit gewirkt hat – Die Geschichte der Gottesvorstellung ...“ (Mauthner 1920, Bd. 1, S. 1)

heißt, Aufklärung über den *Theismus*, also eine Differenzierung der verschiedenen Spielweisen und Übergänge zwischen Theismus und Atheismus²⁸ selbst. Wer sich mit atheistischen Tendenzen in der Geschichte beschäftigt, beschäftigt sich indirekt immer auch mit religiösen Strömungen und ihren ggf. aufklärerischen Momenten. Dies betrifft in ähnlicher Weise auch die atheistischen und religiösen Quellen der Geschichte der *pädagogischen Aufklärung* seit dem 17. Jahrhundert. Was also vermag der DDR-Philosoph seit den 50er und 60er Jahren²⁹ besseres zu leisten, als aufklären zu wollen – über die Wurzeln einer Wissenschaft, über Quellen unseres Kulturerbes, aufzuklären über die „Träume“ der Vernunft³⁰. Dass es sich dabei eher um eine Art *indirekte* Aufklärung handelt, macht heute ihre Rekonstruktion umso anspruchsvoller. Zu diesem Programm einer Aufklärung gehört auch die Warnung vor einer „Zerstörung“³¹ der Vernunft, vor den zerstörerischen Wirkungen einer entarteten Vernunft. Was jenes weitgreifende Programm einer Aufklärung anbelangt, so musste die Philosophie nicht selten Umwege und verschlungene Pfade gehen – einerseits um alle Redlichkeit zu wahren, andererseits um recht verstanden und schließlich, um nicht denunziert³² zu werden. Es ist das Verhängnis des deutschen Wortes „Aufklärung“ und seiner unkritischen

²⁸ Interessanterweise nennt RUBEN so zum Beispiel Hegel einen „heimlichen Atheisten“, insbesondere bezüglich bestimmter Passagen in dessen „Phänomenologie des Geistes“ (vgl. Ruben 1972, S. 83).

²⁹ Aus heutiger Sicht sind nach 1989 viele wichtige Versuche einer Rekonstruktion des Wollens und Wirkens der DDR-Philosophie gemacht worden. Ein Resümee – selbst von Insidern der Ley-Schule – fällt häufig eher negativ aus (vgl. Ruben 2005). Dahinein mischen sich – verständlicherweise – Gefühle von erfahrenem Unrecht und erlittener Willkür. Hinzu kommen jene wiederholt enttäuschten Hoffnungen nach 1990. In der DDR benutzt, später abgewickelt. Darin besteht die Paradoxie von diesem „kleinen“ hoffnungsvollen Stück Philosophiegeschichte. Allerdings: Ist es der Philosophie je besser ergangen, darf der Aufklärer erwarten, Ruhm zu ernten? Worauf darf er hoffen? Würden ihn seine Gegner loben, wohl hätte er etwas falsch gemacht (...) Vielleicht ist das Schicksal des Philosophen zumeist defizitär: Er gibt mehr als er erhält. Und so ergeht es auch manchem Lehrer.

³⁰ So erschien es 1979 manchem aufmerksamen Leser wie ein Wunder, als in der DDR ein Band mit Schriften von Immanuel KANT unter dem Titel „Von den Träumen der Vernunft“ veröffentlicht wurde.

³¹ Dies der Titel des Buches von Georg Lukács über die unterschiedlichen Einflüsse u.a. von Schelling, Nietzsche, Dilthey, Weber, Tönnies, Simmel und Freyer auf die Begünstigung des Entstehens des Nationalsozialismus.

³² Der Fall einer solchen Denunzierung des Berliner Philosophen Peter RUBEN ab 1980 ist – wenn auch ein herausragender Einzelfall – für diese Gefahren, in denen sich ein DDR-Philosoph befand, kennzeichnend. Vereinfacht etwa folgendes Schema der Machtausübung: Eine Philosophie, die die Arbeiterklasse nicht versteht, die sie verwirrt, weil in ihr für die öffentliche Politik und Ideologie ungewohnte Gedankengänge vollzogen werden, ist nicht nur verwirrend, sondern auch gefährlich. Und es sei sogar anzunehmen, dass jene damit – gewollt oder ungewollt – der bürgerlichen Philosophie Voranschub leistet. So sei Aufklärung nicht zu verstehen. Wer als Aufklärer gilt, entscheide die Partei und nicht die Philosophie (...) (vgl. Rauh 1992, S. 245ff.) Das dann folgende Szenarium erscheint grotesk, die einsetzende Lawine gegen RUBEN ist in der Geschichte der DDR-Philosophie ohnegleichen. Und doch war das zumindest jene gefühlte Realität für manchen, der den Mut hatte, ungewohnte Gedanken auszusprechen. Möglicherweise ist es so, dass man als Philosoph in der DDR *zunächst* seine politische Zuverlässigkeit zu beweisen hatte, ehe man sich solch geistige Freiheit leisten durfte – sicher auch ein Generationsproblem. Geistige Freiheit ja, aber nicht für jeden. LEY durfte, RUBEN durfte ab 1981 nicht mehr (...) Im Vergleich zu Peter RUBEN schien Hermann LEY – wohl auch durch seine mittlerweile internationale Bedeutung – in der DDR eine gewisse Freiheit zu haben, die er auch zum Schutz von Doktoranden und Mitarbeitern benutzt hat, seit den 80er Jahren immer weniger. Man könnte sagen, LEY verstummt, in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie erscheinen m.W. nach 1981 keine Aufsätze mehr. Die Stimme der Intellektuellen jeder Zeit ist Teil von Aufklärung. Intellektuelle haben in diesem Sinne ein gewisses Privileg, ihre kritische Stimme öffentlich hörbar machen zu können. Jürgen KUCZYNSKI (geb. 1904) hat sie immer häufiger genutzt, Hermann LEY immer weniger. Gerade in den letzten Jahren der DDR suchten Menschen nach philosophischen Charakteren, an deren visionärem Ausbruch aus üblichen Denkgewohnheiten man sich orientieren konnte. RUBEN gehört dazu, auch KUCZYNSKI, auf andere Art auch Hermann LEY. In der „Allgemeinen Pädagogik“ fiel eine solche Rolle dem Berliner Pädagogen Werner SALZWEDEL zu, der einen überraschend ungewohnten Zulauf hatte und für manchen an der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften als

Benutzung, dass mancher sich darunter zumeist etwas sehr Triviales vorstellt. Was sich daraus für philosophische Reflexion ergibt, ist, die ganze Dialektik, die schwierige innere Widersprüchlichkeit von Aufklärung und Verklärung, von Aufklärern und ihren nachhaltigen Wirkungen auf die Nachgeschichte zu rekonstruieren. Was dabei die übliche Geschichte der Pädagogik angeht, so zeigt sich in vielen Darstellungen eine mehr oder weniger naive Vorstellung dessen, was Aufklärung in Schule und Beruf eigentlich gewesen sei – obwohl seit Erscheinen der „Dialektik der Aufklärung“ eigentlich das ganze Verhängnis des Vernunftdenkens anschaulich gemacht worden ist. Aus dem Satz, „Habe den Mut, Dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“, ist jene Erfahrung entstanden, dass die durch die Vernunft geschaffenen artefakte drohen, sich zu verselbständigen. Dem Schöpfer geraten die Dinge aus der Hand. Wo immer man über Aufklärung schreibt, hat man sich zu hüten vor einer Glorifizierung dieser Strömung und vor einer bloßen Reduktion der Aufklärungspraxis etwa nur auf Immanuel KANT. Schon die parallel im selben Heft 1783 erscheinende Streitschrift von Moses MENDELSSOHN in der „Berlinischen Monatsschrift“ geht teilweise über KANT hinaus und fällt gleichfalls hinter KANT zurück – MENDELSSOHN auf seine Weise zeigt visionär jene – doppeldeutigen – Gefahren, die dem Prozess der Aufklärung innewohnen.

„Ich neige zu der Ansicht, dass Hermann Ley gerade deshalb eine Pflanzschule selbstständiger Geister unterhalten konnte, weil er seiner Natur keinerlei pädagogische Zügel anlegte ... Ley hätte sich zur Pädagogik zwingen müssen, und wenn er das getan hätte, dann wäre er nicht mehr er selbst gewesen.“

(Hubert Laitko 2005, S. 374)

Die „Ley-Schule“ – Wissenschaftliche Schulen zwischen Chance und Schicksal

Die DDR-Philosophie hat wenige „echte“ und dauerhafte Schulen hervorgebracht. In einer Gesellschaft weitgehend verordneter einheitlicher Ideologie und Weltanschauung wären eigenständige Schulbildungen eher kontraproduktiv, vielleicht sogar Ausdruck eines Sektierertums³³, gewesen. Dennoch hat man interessanterweise die Entwicklung weniger geisteswissenschaftlicher Schulen toleriert und zum Teil gefördert. Schulen werden stets von charismatischen Denkern gebildet, Geistern, die in der Lage sind, andere zu begeistern, zu fordern und fördern³⁴. Eine methodische Rekonstruktion der Geschichte solcher Schulen³⁵

zumindest Verdacht erregend galt, da ein direkter Bezug u.a. zur „Kritischen Psychologie“ von Klaus HOLZKAMP bzw. zur „Materialistischen Pädagogik“ von Karl-Heinz BRAUN unübersehbar war. Schützende Umstände für SALZWEDEL waren seine konzeptionelle Mitarbeit an wissenschaftlichen Strategien des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen, wo er als langjähriger Leiter des Doktoranden(B-)Seminars für Pädagogik eine souveräne und allgemein anerkannte Position innehatte. SALZWEDEL hatte auf diese Weise eine Art „Schutzfunktion“ für seine Schüler. In dieser Hinsicht sind die „Schulen“ von LEY und von SALZWEDEL miteinander vergleichbar.

³³ Ein solcher Tatbestand in der DDR-Philosophie ist 1981 der Revisionismusvorwurf gegen Peter RUBEN gewesen, worauf dieser sowie Camilla Warnke, Ulrich Hedtke, Bruno Hartmann, Werner Röhr und Peter Beurton einer „Plattformbildung“ verdächtigt wurden. Solcherart sektiererische Strömungen gehören in dogmatischen Parteien zu den schwersten politischen Vergehen und werden hart bestraft (Rauh 1991, S. 293 u. 356ff.). Es ist meines Wissens nie von einer „Ruben-Schule“ gesprochen worden, meines Erachtens hat es eine solche gegeben. Ihre Zerschlagung nach 1981 kommt einer Inquisition – lediglich mit anderen Mitteln – gleich.

³⁴ Dass es sich bei der von Hermann LEY seit 1959 entwickelten langfristigen und disziplinübergreifenden Fragestellung zu „Philosophischen Problemen der Naturwissenschaft“ um eine Schule handelt, ist m.W. 1979 zuerst von Hubert LAITKO öffentlich so bezeichnet worden (Laitko 1979, S. 10). Nach der Emeritierung von LEY übernimmt dann Karl-Friedrich WESSEL die Leitung des an der Humboldt-Universität Berlin verankerten Bereichs. Anlässlich des 65. Geburtstages von LEY erscheint 1977 unter der Leitung von WESSEL der Band „Struktur und

ist Teil einer detailreich gestalteten Disziplingeschichte, sie verweist auf das Innenleben von Wissenschaft und geht so über eine rein institutionelle Orientierung hinaus, beschreibt das innere Milieu des Wissenschaftsbetriebes selbst, oft viel aussagekräftiger als offizielle Dokumente. Bekannte Schulen³⁶ der Philosophie in Leipzig waren die von Ernst BLOCH seit 1948, von Lothar KREISER die Logik-Schule seit den 50er Jahren, von Helmut SEIDEL (geb. 1929) die Schule der antiken Philosophie u.a. Auch in der Pädagogik³⁷ hat es zwar wenige, aber nicht weniger bedeutsame Schulen gegeben. Der Ley-Schüler Hubert LAITKO selbst hat gemeinsam mit Günther KRÖBER wiederum eine wissenschaftstheoretische Schule an

Prozeß“ mit Aufsätzen von 23 Autoren, die sich neben vielen anderen Ley-Schülern seiner „Schule“ verpflichtet fühlen (ebd. S. 5f.).

³⁵ Im Unterschied zu der heutzutage eher abwertenden Beurteilung von „Schulen“ gibt es in den Naturwissenschaften häufig berühmt gewordene Schulen, bei denen sich im nachhinein kaum die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schule als Behinderung der Arbeit erweisen würde. So finden sich bekanntlich vor Entstehung der Liebig-Schule in Gießen in Europa um 1800 eigentlich nur zwei bedeutende Schulen der Chemie (alle folgenden Daten aus: Pötsch 1988, S. 241, 247, 272 und 454): die von Gay-Lussac in Paris und jene von Berzelius in Stockholm. Liebig geht bekanntlich aus der Schule von Kastner (in Bonn und Erlangen) sowie aus der Pariser Schule hervor. Karl Kastner [1783-1857] allerdings fehlt ärgerlicherweise bei Pötsch völlig (vgl. 1988, S. 230). Wöhler dagegen kommt aus der schwedischen Schule von Berzelius. Beide – Liebig und Wöhler – gründen später eigene Schulen in Gießen bzw. München sowie in Göttingen und haben so gemeinsam mit den Chemikern Hermbstädt, Klapproth, Mitscherlich, Magnus und Heinrich Rose (alle Universität Berlin) die Fortentwicklung der Chemie in Deutschland maßgeblich bestimmt. Drei direkte Schüler von Liebig nehmen später neben dessen Lehrstuhl weitere speziellere Lehrstühle für Chemie in Gießen ein (1841 Friedrich Knapp (Technische Chemie), 1843 Hermann Kopp (Physikalische Chemie) sowie 1845 Heinrich Will (Experimentalchemie). Die Liebig-Schule selbst also hat solcherart Differenzierungen erst ermöglicht und dann auch befördert. Dass dies viel mit der akademischen und regionalpolitischen Autorität ihres Nestors zu tun hat, steht außer Frage – gerade diese Subjektivität auch macht eine „Schule“ aus. Hätte man all jene o.g. Schulen der Chemie verhindern wollen, wäre die Entwicklung anders verlaufen. Ob sie kreativer verlaufen wäre, ist fraglich.

³⁶ Interessanterweise hat 2008 schon der Philosoph Reinhard MOCEK auf die beachtliche Vielfalt von Schulen in der DDR aufmerksam gemacht. Zu dem sogenannten „Ley-Haus“ in Berlin gesellte sich alsbald – so MOCEK – die Leipziger Arbeitsgruppe „Philosophische Probleme der modernen Biologie“, deren Nestor Rudolf Rochhausen war. Wirkungen von Ley-Schülern reichen später u.a. auch bis nach Dresden, Greifswald und an die Bergakademie Freiberg. MOCEK (geb. 1936), der von 1954 bis 1959 in Leipzig studiert, hatte dort bis 1957 auch die Vorlesungen von Ernst BLOCH (1885-1977), seit 1948 Professor für Philosophie, gehört. Nach dessen Amtsenthebung 1957 und der Übersiedlung 1961 in die Bundesrepublik begann in der DDR die Suche nach Sympathisanten mit der Bloch-Schule. Als ein sogenannter Bloch-Schüler zu gelten oder sich als ein solcher ausgegeben zu haben, war in „jener Zeit eine strafbare Zuordnung“ (Mocek 2008, S. 134). MOCEK beschreibt die Situation wie folgt: „Das Schlimmste aber kam, nachdem Bloch aus dem Institut ausgeschieden war. Denn nun war der Funke des ideologischen Misstrauens gesät. Wohl waren wir Späteren wie angezeigt, keine Blochschüler, aber hatten eine genügend lange Zeit, immerhin fünf Semester seinen marxismus- und realiter gewiss zutreffend parteifeindlichen Geist eingesogen. Das nun öffnete für die ideologischen Spurensucher ein schier unendliches Betätigungsfeld.“ (Mocek, ebd. S. 134f.) Schulen erzeugen Differenz, bei den nicht dazu Gehörenden häufig auch Argwohn, Neid, Missgunst und unlauteren Wettbewerb. Das positive Element nach Außen ist es, dass der anerkannte Nestor einer Schule seine Schüler bis zu einem gewissen Grade „abschirmen“ und schützen kann. Dies wohl kann man Hermann LEY bescheinigen, dies wohl auch hat ihn bei seinen Kollegen beliebt, bei seinen Gegnern verdächtig gemacht.

³⁷ Die erste und nachhaltigste ihrer Art war m.E. die von Robert ALT (1905-1978) begründete Schule der „Geschichte der Erziehung“ an der Humboldt-Universität Berlin. In der Handschrift ähnlich, ist die comenianische Schule von Franz HOFMANN an der Martin-Luther-Universität in Halle zu nennen. In der Allgemeinen Pädagogik sind ferner bedeutsam die von Karl TRINKS an der TH Dresden vertretene „Theoretische und historische Pädagogik“ sowie die von Werner SALZWEDEL ab 1978 kreierte „Allgemeine Pädagogik“ an der Humboldt-Universität. Originär war auch der allgemeinpädagogische Ansatz von Gerhard STIERAND, in den 80er Jahren Dozent für Allgemeine Pädagogik an der Universität Leipzig.

der Akademie der Wissenschaften in Berlin hervorgebracht. Schulen selbst wiederum wirken schulenbildend und sind so Ausdruck einer notwendigen Kontinuität³⁸ langfristiger Forschung. Geistige Kontinuität besteht auch dann weiter, wenn jene philosophischen Grundprobleme von Wissenschaft in anderen Disziplinen thematisiert werden. Wenn auch das Materialobjekt sich wandelt, so besteht das Formalobjekt fort. So verwundert es nicht, dass das Institut für „Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft“ an der Akademie der Wissenschaften eine akzentuierte, konzentrierte und institutionalisierte Fortführung jener Fragestellungen ist, die bereits LEY frühzeitig als typisch philosophische Fragen der Wissenschaft aufgeworfen und verfolgt hat. Indirekt hat er damit jenen Gedanken befördert, dass eine eigenständige Institution notwendig sei, auch jene philosophischen und methodologischen Fragen einer „Wissenschaft der Wissenschaft“ langfristig zu bearbeiten. Die Akademie der Wissenschaften der DDR bot dazu nicht ungeeignete Voraussetzungen, auch wegen ihrer kooperativen Möglichkeiten interdisziplinären Zusammenwirkens. Gewissermaßen waren alle dortigen Institute mit denselben, zumindest ähnlichen, methodologischen Problemen *implizit* konfrontiert, mit dem Unterschied, dass eine zudem *explizite* Wissenschaftstheorie³⁹ diese Probleme selbst zu ihrem originären Gegenstand machen müsse.

*„Der praktische Geist der Aufklärung verlangt gelebten Humanismus,
der sich aus möglichem Dialog zu gemeinsamem Handeln zu finden vermag.“
(Hermann Ley 1966, S. 44)*

Aufklärung und Enzyklopädismus

In der auch methodologisch konzipierten „Einleitung“ zum ersten Band der „Geschichte der Aufklärung und des Atheismus“ umreißt LEY das geistige Programm, welches ihn dann mehr als zwanzig Jahre beschäftigen wird (Ley 1966, Bd. 1, S. 3-44). Dass es ein Monumentalwerk werden könnte, hat er 1966 nicht ahnen können, welche Untiefen ein solches Unterfangen mit sich bringen kann, musste er erst nach und nach erfahren. Die Bände geraten nach 1971 ins Stocken, oft mag er sich gefragt haben, ob manche hochspezielle Fragestellung bereits hinreichend gesichert ist, um in ein Standardwerk aufgenommen werden zu können. Wäre er allerdings jeder speziellen Einzelfrage in aller Tiefe nachgegangen, wäre das Werk nie vollendet worden. Darin besteht die Tragik solcher Vorhaben, jenes Dilemma, dass man erst das Schwimmen lernen müsse, bevor man ins Wasser geht. Und sodann die Erfahrung macht, dass sich bislang unbekannte Probleme erst in der Tiefe zeigen. Wäre LEY also beispielsweise in der Philosophie der Antike stecken geblieben, und hätte in aller Redlichkeit zunächst jahrzehntelang alle unzähligen relevanten Quellen gesichtet und auch übersetzerisch analysiert, dann hätten wir heute vielleicht 9 Bände zur „Geschichte der Aufklärung in der Antike“, jedoch nicht 9 Bände zur „Geschichte der Aufklärung und des Atheismus“ (...). Der Leser selbst mag entscheiden, was besser sei. Man muss auch versuchen, sich in jene Lage von LEY hineinzuversetzen, um das eine oder andere gegeneinander abzuwägen. Niemand auch, der ihm hätte jene

³⁸ Eben jenes Kriterium der Kontinuität von Forschung ist der Grund, weshalb in der Tradition der neueren westlichen Geistes- und Sozialwissenschaften der Gedanke der Schulbildung eher ambivalent bewertet wird. Dem an sich wünschenswerten Kriterium an Kontinuität stehe die Gefahr einer Verknöcherung, einer zunehmenden Kritiklosigkeit und Erlahmung entgegen, so etwa die übliche Argumentation. Daraus leitet sich ab, dass Berufungen an Universitäten in der Regel von außerhalb und nicht aus dem eigenen Haus, d.h. direkt aus der eigenen Schule erfolgen. Daran ist sicherlich richtig, dass somit immer wieder neue Ideenträger gewonnen werden können und verkrustete Paradigmen in Frage zu stellen sind. Wie auch immer man sich entscheidet, hat man es wohl mit einem logischen Dilemma zu tun, da die Vorteile der einen die Nachteile der anderen Position sind.

³⁹ Der Gedanke einer Wissenschaft von der Wissenschaft reicht geschichtlich weit zurück und findet sich fast wörtlich bereits 1797 in der „Ersten Einleitung in die Wissenschaftslehre“ von FICHTE (vgl. Fichte 1920, S. 8). Demnach wird eine derartige Wissenschaft, die solcherart Probleme „zu lösen hat, Wissenschaftslehre genannt“ (Fichte 1920, S. 8).

Entscheidung abnehmen können. Es mag gerade in der Wissenschaft Dinge geben, die man nur selbst entscheiden kann, niemand sonst. Selbstverständlich wusste LEY um die Gefahren, ja vielleicht den Wahnsinn eines solchen Vorhabens monumentaler Enzyklopädien⁴⁰ und Versuche einer Universalgeschichte.⁴¹ Mit den erfolgreichen oder gescheiterten enzyklopädischen Versuchen in der Geschichte der Aufklärung hatte er solche Fragmente vor sich. Ist es richtig, diesen immer fragmentarisch bleibenden enzyklopädischen Entwürfen ein neues Fragment hinzuzufügen? [...] Bewertet man solcherart Enzyklopädien nicht als ein ewig gültiges System der Geistesgeschichte, sondern als ein notwendiges Zwischenstadium, dann hatte und hat jeder enzyklopädische Versuch einer Universalgeschichte die Funktion, jene großen Zusammenhänge sichtbar zu machen, die sonst niemals zu überschauen wären. Zugleich hat er die Aufgabe, auf diese Weise jene Schwachstellen in Quellen- und Interpretationsarbeit zu markieren, die dann in einer späteren spezielleren Bearbeitung beseitigt werden können. Der Spezialist findet so im Universalisten sein Korrektiv. Und umgekehrt [...]

„Das Lernen nimmt die bis dahin ungewohnte Nebenbedeutung an, als Opiat zu dienen, um sich dem als Strapaze aufgefassten Leben zu entziehen.“ (Hermann Ley 1989)

Die Bildungsidee der Aufklärung und des Atheismus

Man kann sich Aufklärung nicht vorstellen ohne Bildung und Bilden. Alle Frühaufklärer in der Geschichte wirkten auf ihre Weise bildend, erziehend, belehrend. Insofern kann die „Geschichte der Aufklärung und des Atheismus“ gelesen werden nicht nur als eine Philosophiegeschichte, nicht nur als eine aufschlussreiche Wissenschaftsgeschichte, sondern auch als eine subtile Geschichte neuen Lernens und Lehrens. Ohne, dass daraus eine Pädagogik wird. Unter anderem in der Genreliteratur der Aufklärung des 18. Jahrhunderts haben Philosophie und Pädagogik oft gemeinsame Quellen. Wenngleich Art der Fragestellung und Methodik oft verschieden sind, so ist daraus manches zu lernen. Die typisch *pädagogische* Frageweise verengt und betrachtet Aufklärer und ihre Schüler aus einer oft didaktikgeschichtlichen Perspektive. Philosophisches Denken

⁴⁰ Die Editionsgeschichte der Enzyklopädien zeigt anschaulich, wie die Autoren selbst überrollt worden sind von den fortschreitenden Entwicklungen. Diderot, d'Alembert, Jaucourt und andere mögen oft die Erfahrung gemacht haben, dass sie hätten nach einiger Zeit eigentlich noch einmal von vorn beginnen müssen, da sich die Dinge rasant weiterentwickelt haben. Nichts desto trotz hat es im Anschluss an die französische Encyclopaedie wieder und wieder neuere Versuche gegeben, die häufig versuchten, sich gegenseitig zu übertreffen. Die „Oeconomische Encyclopädie“ von Johann Georg Krünitz gar umfasst beginnend ab 1773 etwa 242 Bände. Er selbst hat nicht vermocht, die letzten Bände zu vollenden.

⁴¹ Universalgeschichtliche Monumente sind in einer nicht vollständigen Auswahl unter anderem die bekannten „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ von Jacob BURCKHARDT (1818-1897), dann vor allem der „Untergang des Abendlandes“ (1918-1922) von Oswald SPENGLER (1880-1936), die „Kulturgeschichte der Neuzeit“ von dem nahezu vergessenen jüdischen Historiker Erich FRIEDEL (1878-1938), der zwischen 1927 und 1931 den feinsinnigen Versuch einer Universalgeschichte in drei Bänden unternimmt (vgl. Friedell 2007, S. 667 sowie ferner 671). Dahin gehört vor allem das vierbändige Werk „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendland“ des jüdischen bzw. katholischen Historikers Fritz MAUTHNER (1849-1923), auf den LEY bereits in seinem Ersten Band Bezug nimmt (Ley 1966, Bd. 1, S. 38f.). Wohl auch die Denk- und Darstellungsweise der religionssoziologischen Schriften von Max WEBER gehört in dieses Genre von Schrifttum. Bei all jenen Querdenkern spürt man ein oft kühnes Hinweggehen über Untiefen, kein Aufhalten an nervenden Quellen- und Personenangaben, Quellen- und Zitationsprüfungen – weiter, weiter, nur nicht stehen bleiben, hin zu den höchsten Höhen eines philosophischen und religionssoziologischen Weitblicks. Nur mit einer derartig waghalsigen philosophischen Kühnheit, nur mit einer solch kühnen historischen Waghalsigkeit, entstehen Monumentalwerke. Der eine mag es Kühnheit, der andere Waghalsigkeit nennen. “ [...] ... man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu sehen“, wie Nietzsche im „Zarathustra“ bemerkt.

vermag daran zu erkennen, dass am Erfolg einer aufklärenden Idee häufig auch ein gewisses didaktisches Geschick der Vereinfachung und Veranschaulichung⁴² mitbeteiligt ist. Die philosophischen Ideen der Aufklärung wohl ergreifen auch deshalb von den Menschen Besitz, weil sie gleichermaßen *klärend* wirken – der Lehrer erklärt, ein Philosoph klärt auf. Lernen wird neu bestimmt – in neuer Weise funktionalisiert, wie LEY betont. Lehrbücher, Naturalienkabinette und chymische Labore erzeugen eine Art Ersatzwelt en miniature – eine Lernwelt, die von manchem auch als eine Flucht, als ein Utopos, als „Opiat“ – so LEY 1989 (...) – empfunden werden kann (Ley 1989, 5/2, S. 175). Auch das Schreiben von Büchern wirkt in gewissen Zeiten wie ein Opiat, ist zeitweilig ein betäubendes „Opium“ für manchen Gelehrten. Die Daseinsweise des Wissens erzeugt eine eigene Welt, eine auch originäre Lernwelt. Insgesamt muss eine Sozialgeschichte des Lernens im schulpädagogischen wie im berufs- und bildungswissenschaftlichen Denken von eindimensionalen Vorstellungen befreit werden. So können in der Geschichte der Menschheit Motive des Lernens höchst verschieden sein. Psychoanalytisch gedeutet: Lernmotive haben ihre Quellen stets in allen drei psychischen Instanzen. Die phänomenologisch methodisierte Betrachtung dann vermag zu zeigen, in welcher Formenvielfalt Lernen in Zeiten der Aufklärung beobachtet, beschrieben und erklärt sowie erlebt und verstanden werden muss. Dort, wo der Aufklärer in der Geschichte des 18. Jahrhunderts Gymnasialprofessor, Realschullehrer, Ingenieur, Künstler oder Literat war, musste er selbst nach einem neuen geeigneten Lernbegriff suchen, der dem Anspruch mündiger Vernunft gerecht zu werden vermag. Ist Aufklärung das Ziel, dann ist die Methode der Weg dorthin. Insofern ist die „Geschichte der Aufklärung“ nicht nur eine Darstellung des allgemeinen *Ziels*, sondern auch eine Beschreibung der speziellen *Methoden* des Aufklärens, die Idee einer systematischen Methodengeschichte – die es soweit ich sehe, bislang nicht gibt. Zur Erziehung aufgeklärter Menschen gibt es zudem vielfältige Inhalte, die dafür besonders geeignet erscheinen – so LEY – besonders jene „les arts et les sciences“ (Ley 1986, 5/1, S. 620), wobei Mathematik und Logik, Naturwissenschaft und Medizin, Technik und Architektur in ihrer *formalbildenden* Funktion hervorzuheben sind. Zeitweilig erscheint der Enzyklopädismus als die dominierende Form des „Lehrplans“ der Aufklärung, die „Encyclopédie“ als der typische Syllabus aufgeklärter Schulen und Universitäten. In Form des Physiokratismus erreicht dann die Aufklärung auch eine „Bildung unter den Landleuten“ (ebd. S. 612) und wird schließlich im Allanspruch der Ökonomie zum Inbegriff von Rationalität. Hier klingen Denkmuster aus den „Aufsätzen zur Religionssoziologie“ an, die mehr sind als nur religionssoziologische Texte. LEY folgt spürbar den Ideen von Max WEBER – wer auch vermag sich diesem zu entziehen. Insofern nimmt die „Geschichte der Aufklärung“ eine gewisse Zwischenstellung ein – zwischen BLOCH, MAUTHNER und WEBER – ohne ihre deutliche Eigenständigkeit zu verlieren.

„Die aus dem Widerstand kamen, mussten und durften härter sein, als wir es sind, sie wussten mit Brecht, dass der Schoß noch fruchtbar war, und hatten das Gefühl der drängenden Zeit, in der das Eisen geschmiedet werden musste.“

(Hubert Laitko 2005)

Ein Leben zwischen Abbild und Entwurf

Ein Biograph hat sich rückblickend an objektive Abbilder zu halten, an einen eigenhändig verfassten Lebenslauf, an Zeugnisse und Dokumente, Briefe und Tagebücher. Biographien wirken in sofern wie ein detailgetreues Abbild eines Lebens. Dies auch erwartet man von einer Biographie – keine Ausschmückungen,

⁴² Ein überzeugendes Beispiel für die didaktisierende Form von Texten der Aufklärung sind die beiden zeitgleich erscheinenden bekannten Schriften von Immanuel KANT und Moses MENDELSSOHN. Es ist auch die Sprache der Bilder und Gleichnisse, die die Überzeugungskraft und Authentizität beider Aufsätze ausmacht. KANT ist so m.E. nicht nur ein Repräsentant des üblichen „kategorischen Imperativs“, sondern auch ein Könnner eines feinsinnigen „didaktischen Konjunktivs“.

keine vagen Deutungen, keine unhaltbaren Vermutungen. Und dennoch erscheint jede Fremdbiographie – wie auch eine Selbstbiographie – als ein erneuter Entwurf eigenen Lebens. Biographien sind so eine je originäre Mischung von Abbild und Entwurf – ein nicht nur „Wie war ich ...“ – sondern „Wie sehe ich mich heute ...“ oder noch deutlicher: Wie glaube ich heute, wer ich damals gewesen sei. In der Erinnerung sind das Objekt „Ich selbst“ und das Subjekt⁴³ „Ich über mich selbst“ nicht mehr voneinander zu trennen. Eine Selbstbiographie sucht nach einer möglichen Antwort auf die Frage⁴⁴ „Wer bin ich und wenn ja wie viele...“ Fremdbiographien gehen einen anderen Weg, sie antworten auf die Frage: Wer war dieser oder jener für mich. Und so gibt es wohl auf ähnliche Fragen sehr unterschiedliche Antworten – auch bei Hermann LEY. Auch ist darauf zu verweisen, dass dieser selbst mit seiner Biographie vor 1945 nicht viel Aufhebens gemacht hat (Laitko 2005, S. 369), immerhin war er zu 45 Monaten Zuchthaus verurteilt worden, wovon er von November 1942 bis Januar 1943 sowie von August 1944 bis März 1945 inhaftiert⁴⁵ gewesen ist. Dies macht hart, dies verändert Denken und Fühlen und erzeugt Maßstäbe des Urteilens, die selbst dann noch an sich und andere angelegt werden, wenn jene Zeit vorbei ist. „Die aus dem Widerstand kamen, mussten und durften härter sein, als wir es sind, sie wussten mit Brecht⁴⁶, dass der Schoß noch fruchtbar war, und hatten das Gefühl der drängenden Zeit, in der das Eisen geschmiedet werden musste.“ (Laitko 2005, S. 371) Auch ist der politische Suchprozess nicht geradlinig, zunächst ist LEY seit 1927 Mitglied der sozialistischen Schülerbewegung und Mitglied der SPD. Wegen Sympathie mit der Sowjetunion wird er aus der SPD ausgeschlossen und tritt 1930 in die KPD ein. Bevor der Wissenschaftler LEY eine philosophische Biographie beginnt, hat er eine politische Biographie. Er hat sich jene biographischen Kreuzwege nicht aussuchen können. Und es wäre naiv zu glauben, dass jene politische Biographie 1945 abgeschlossen gewesen sei und nun eine nur philosophische Karriere beginnt. In jener Zeit – nach dem Krieg – gehen in der DDR Politik und Philosophie⁴⁷ eine originäre Synthese miteinander ein. Der Philosoph selbst muss

⁴³ Im Unterschied zu der bekannten dreigliedrigen Struktur der Psyche von Sigmund Freud hat George Herbert Mead bekanntlich ein viergliedriges Modell entwickelt, in dem das Selbst (self) eine zusätzlich reflektierende Funktion erhält.

⁴⁴ Diese von PRECHT in seinem gleichnamigen Buch 2007 aufgeworfene Frage ist originell, aber bei näherer Betrachtung ein altes und bereits bekanntes Problem der Psychoanalyse. In sich selbst begegnet ein Mensch täglich neuen Personen – demjenigen des Vorgestern, des Gestern und dem Heutigen. Jene treten in einen unhörbaren Dialog miteinander – manchmal entsteht daraus eine Biographie. Hermann LEY leider hat keine eigene *philosophische* Biographie hinterlassen, nur die Bücher geben Antwort darauf, wer er sein wollte und wer er war. Und der Leser vermag zu sagen, wer er für ihn war – weil da seine Bücher waren und bleiben werden.

⁴⁵ vgl. Universitätsarchiv Leipzig UAL, Personalakte Hermann Ley, (PA) 691. Die Angaben aus den Akten sind der Staatsexamensarbeit (2009) von SCHÖFFEL entnommen, der im Archiv der Universität Leipzig zu Leben und Werk von Theodor Litt auch die Personalakte von LEY eingesehen hat (vgl. Schöffel 2009).

⁴⁶ Bertolt Brecht macht mit dem Gedanken, dass der Keim nationalsozialistischer Gesinnung noch nicht ausgemerzt sei, darauf aufmerksam, dass es lange dauern wird, bis eine auch geistige Entnazifizierung vollzogen ist, denn der Schoß sei „fruchtbar noch, aus dem das kroch ...“. Brecht hat sich zwischen 1933 und 1939 und dann auch später vielfach mit dem Thema „Faschismus und Kapitalismus“ beschäftigt (vgl. Brecht: Aufsätze über den Faschismus. – In: ders.: Schriften zur Politik und Gesellschaft (1919-1956), Frankfurt a. M. 1977, S. 188). Man sagt, der Krieg beginne in den Köpfen – man kann m.E. gleichsam sagen: Der Krieg lebt in manchen Köpfen fort, selbst wenn Frieden ist.

⁴⁷ Hubert LAITKO macht auf eine gelegentliche Äußerung mancher Kollegen nach 1990 aufmerksam, die m.E. gründlicher zu diskutieren wäre, dass man nämlich annehmen könnte, „in jenem Staat die Philosophie keine Philosophie, aber doch wenigstens Logik Logik gewesen sei“ (Laitko 2005, S. 373). Dahinter steckt nicht nur das alte Problem des Verhältnisses der Logik zur Philosophie, sondern auch das Verhältnis der „DDR-Logik“ zur Politik. Die o.g. Aussage ist nicht trivial, sie geht tiefer, eine vorschnelle Antwort wäre vermessen. Immer ist Logik auch ein stückweit Philosophie, eben Philosophie in anderer Form. Und deshalb waren Vertreter einer (philosophischen) Logik in der DDR ideologisch oft ebenso verdächtig wie Vertreter bestimmter philosophischer Thesen. Es ist jene tiefe Skepsis gegen alles Intellektuelle, die von der Macht ausgeht, und im Intellektualismus die Gefahr einer möglichen Instabilität vermutet. Wenn also häufig über „die“ DDR-Philosophie diskutiert wird, dann wäre es notwendig, auch

herausfinden, inwiefern die herrschende politische Macht der Durchsetzung und Verbreitung philosophischer Ideen nützt oder ihnen schadet. Und niemand konnte ihm raten, welcher Grad an politischer Identifikation gut sei für einen Philosophen jener Zeit des Anbeginns. Und so wird der Mensch nicht zum Betrachter, sondern zum Konstrukteur seines Lebens – zwischen Abbild und Entwurf, irgendwo dazwischen (...)

„Hier liegen die Wurzeln jenes uns nur zu sehr vertrauten Dogmatismus, dessen verbissene Unduldsamkeit zu der Verschärfung unserer innenpolitischen Gegensätze ein Wesentliches beizutut. Von den verderblichen Wirkungen dieser Unerblichkeit wird unser öffentliches Leben erst dann erlöst werden, wenn eine Betrachtungsweise die Oberhand gewinnt, die sich mit der Mannigfaltigkeit der weltanschaulichen Haltungen, wie sie das deutsche Leben in sich vereinigt, abzufinden bereit ist, weil sie sich über ihren Ursprung, über die Notwendigkeiten, die in ihrer Entstehung obwalteten, und über die Bedeutung des Beitrags, den eine jede von ihnen zum Aufbau der deutschen Gesamtwirklichkeit leistet, klargestellt ist.“ (Theodor Litt, Halle 1947)

Der Leipziger Lehrstuhl für Theoretische Pädagogik

Das Verhältnis von Philosophie und Pädagogik erscheint als ewiges Problem bildungswissenschaftlichen Denkens. Wie viel Philosophie steckt in mancher Pädagogik, wie viel Philosophie ist notwendig für die Sinnfrage von Erziehung und pädagogische Urteilsfähigkeit? Wie viel aber an zu vordergründiger Philosophie wäre schädlich für die Eigenständigkeit von Pädagogik? Mehr Fragen als Antworten. Auch wohl sind die Proportionen von philosophischem und erziehungswissenschaftlichem Gehalt in den verschiedenen Pädagogiken abhängig vom Zeitgeist. So erscheint es ganz natürlich, dass im Gefolge jener totalen nationalsozialistischen Indoktrination der Pädagogik an den Universitäten in der Ostzone bzw. späteren DDR zunächst eine vordergründig politisch und von daher auch „ideologisch-philosophisch“ gefärbte Erziehungswissenschaft entsteht. Daran haben auch jene Lehrbücher einen Anteil, die aus der UdSSR Eingang in die DDR-Pädagogik finden. Es entsteht das, was man – nicht selten mit gemischten Gefühlen – Sowjetpädagogik genannt hat. Ogorodnikow, Schimbirjew, Gontscharow, Jessipow – das waren Namen, die in den 50er Jahren für eine ganz spezifische Art von Pädagogik standen – stark in politischer Ideologie, wirksam in Gefühl und Identifikation, oft schwach in Theorie- und Methodengehalt, gemessen an wissenschaftlicher Strenge und begrifflicher Systematik. Jeder Pädagoge, der in den 50er und 60er Jahren eine davon sich unterscheidende akzentuierte Theorie der Bildung und Erziehung lehrte, wusste um jene Gefahren einer derartigen Gratwanderung. Die Haltung zur Sowjetunion galt als sensibler Gradmesser für die politische Einstellung zum DDR-Staat. In jener Zeit mag es also LEY als Chance und Schicksal empfunden haben, dass ihm der Lehrstuhl für „Theoretische“⁴⁸ Pädagogik“ an der Universität Leipzig

einmal über das Phänomen der Vertreter der „Logik“ in der DDR zu diskutieren. Es ist m.E. ein Trugschluss, zu meinen, „die Logik hatte es in vielem leichter als die anderen, schon vom Fach her ideologisch anfälligeren Subdisziplinen der Philosophie“, wie Hans-Peter KRÜGER vermutet (vgl. Krüger 1992, S. 84). Dies darf man allerdings nicht überbewerten. Vielmehr sind starke geistige Ähnlichkeiten von Philosophie und Logik nicht zu übersehen, denn auch der Vertreter einer „formalen Logik“ galt sofort als verdächtig, wenn er sich klüger als die „politische Logik“ der Dinge dünkte. Insofern standen mit Sicherheit neben den Philosophen auch die Vertreter der Logik im Visier der kritischen Beobachtung.

⁴⁸ Den im Vergleich zu Leipzig fast analogen Lehrstuhl für „Theoretische Pädagogik und Geschichte der Pädagogik“ an der TH Dresden hatte von 1946 bis 1957 Karl TRINKS (1891-1981) inne. Eine gewisse Parallelität der Biographien von TRINKS und LEY ist nicht zu übersehen. Beide sind vor 1933 Mitglied der KPD, beide waren nach 1933 zeitweilig inhaftiert, beide werden bereits kurz nach dem Krieg in wissenschaftliche Funktionen eingesetzt, TRINKS

übertragen wurde. Zu wählen war inhaltlich zwischen klassischer deutscher Pädagogik und sowjetischer Kollektiverziehung, zwischen Sozialutopie und Gegenwartsrealismus, zwischen Pädagogik als Wissenschaft oder als Praxiskunde. Als LEY in Leipzig die Professur antritt, ist die Stadt noch stark zerstört. Woher nimmt ein Mensch jener Zeit den Glauben daran, was die Menschen am dringendsten brauchen? Wer also braucht⁴⁹ damals theoretische Pädagogik? Und was muss man sich unter einer recht verstandenen „theoretischen Pädagogik“ vorstellen⁵⁰, in welchem Verhältnis soll eine solche Pädagogik zu jener Tradition der Leipziger Lehrstühle stehen, die zumeist die Denomination „Philosophie und Pädagogik“ trugen. Abgrenzungen zwischen den betreffenden Fakultäten werden sich nicht vermeiden lassen, neue Grenzziehungen unabdingbar sein. Ab 1945 Dekan der Philosophischen Fakultät – dann auch Rektor⁵¹ der Universität Leipzig – ist immerhin der Geisteswissenschaftler Hans-Georg GADAMER (1900-2002). In der Fakultät begegnet LEY – da ist er noch nicht Professor – auch jenem Gelehrten, der einen analogen Lehrstuhl für Philosophie und Pädagogik schon vor 1933 innehatte: Theodor LITT, der 1920 als Nachfolger von Eduard SPRANGER die Professur in Leipzig übernimmt und 1931 Rektor der Universität Leipzig wird.

1949 als Gründungsdekan an der TH Dresden, LEY ab 1948 als Professor in Leipzig, ab 1949 für Dialektischen und historischen Materialismus in Dresden, wo er kurze Zeit später auch Prorektor wird.

⁴⁹ Die Frage nach der Brauchbarkeit einer „Theoretischen Pädagogik“ erscheint ebenso natürlich wie verführerisch. Es kommt darauf an, wie man sich jenen „praktischen Gebrauch“ [...] von Theorie vorstellt. Bis heute wird z.T. von den sogenannten „Entscheidungsträgern“ argumentiert, dass Studenten des Höheren Lehramtes in Inhalt und Umfang lediglich begrenzt Vorlesungen zur Theorie und Geschichte der Pädagogik benötigen. Befragt man die Studierenden selbst, so fällt die Antwort unterschiedlich aus. Die einen sind der Meinung, dass man dieses und jenes aus der Geschichte der Bildung als „Fachlehrer“ für das praktische Unterrichten kaum brauche, es deshalb folglich entbehrlich sei. Andere sind der Überzeugung, dass Pädagogik immerhin die „Berufswissenschaft“ für den Lehrer sei und man deshalb möglichst viel geistig Anregendes aus der Theorie und Geschichte der Bildung wissen sollte. Ähnlich polarisierend fallen auch die Urteile unter den Kollegen der verschiedenen Disziplinen der Erziehungswissenschaft sowie Fachdidaktik bzw. Berufsdidaktik aus. Nicht anders wird es 1948 an der Universität Leipzig gewesen sein, als LEY mit Vorlesungen zur „Theoretischen Pädagogik“ beginnt.

⁵⁰ Obwohl man im ersten Moment meint, dass ein wissenschaftlicher Maßstab für eine „*theoretische*“ Pädagogik konstant und historisch invariant sei, bemerkt man, dass in den verschiedenen Phasen der Geschichte der Pädagogik das Attribut „*theoretisch*“ ganz Unterschiedliches bedeutet hat. Es scheint unter den Wissenschaften gerade für die Pädagogik immer besonders schwierig gewesen zu sein, einen Theorieanspruch zu erheben, zu begründen und einzulösen. War sie *zu praktisch*, setzte sie sich dem Vorwurf aus, sie sei *zu wenig theoretisch*. War sie theoretisch zu anspruchsvoll – „*zu abstrakt*“ – dann kritisierte man sie wegen einer *zu geringen Praxisverbindung*. Zwischen diesen beiden Extremen hat sich jene Erziehungswissenschaft bzw. Bildungswissenschaft entwickelt, die sich in letzter Instanz den Kriterien von Theorien und Modellen zu fügen hat, wie sie in allen Geistes- und Sozialwissenschaften üblich sind. Insofern würde man heute unter einer „Theoretischen Bildungswissenschaft“ in Forschung und Lehre methodologisch etwas anderes verstehen, als 1948 unter dem Lehrgebiet „Theoretische Pädagogik“. Was also als „theoretisch“ und was als „praktisch“ gilt, ist mithin sehr wohl von den geschichtlichen Umständen abhängig.

⁵¹ Rektor der Universität Leipzig war seit dem 31. Oktober 1931 kein anderer als der Philosoph Theodor Litt. Das Thema seiner Antrittsrede lautet „*Hochschule und Politik*“ (1931). Bereits im Mai 1933 erhält LITT von dem damaligen Minister für Volksbildung Hartnacke einen Brief, in dem er ihm einen Rücktritt als Rektor nahelegt (vgl. Universitätsarchiv Leipzig, UAL, Personalakte Theodor Litt (PA 204, Blatt 51). Unter dem Druck der Hochschulleitung legt LITT dann am 25. Mai 1934 den üblichen Eid auf den Führer ab (vgl. Universitätsarchiv Leipzig UAL, Personalakte Theodor Litt, PA 204, Blatt 73). Das im Archiv erhalten gebliebene, vorgedruckte Formular des Eides, trägt die Unterschrift von Litt, Dienstbezeichnung Professor, Fakultät bzw. Dienststelle: Pädagogische Fakultät (ebd.). Im Jahre 1937 wird LITT emeritiert, um 1944 gehört er zur Gruppe des ehemaligen Leipziger Bürgermeisters Dr. Carl Goerdeler, der Kontakte zu Stauffenberg unterhält. Goerdeler war ebenfalls 1937 zurückgetreten, er wird nach dem Scheitern des Attentats auf Hitler nach dem 20. Juli 1944 von der Gestapo verhaftet und am 02.02.1945 hingerichtet. LITT selbst entgeht durch Goerdelers Schweigen einer Verhaftung. Aus dem liberalen Philosophen LITT war ein aktiver Antifaschist geworden, die Umstände hatten es aus ihm gemacht.

LITT ist dann wieder seit dem 1. Oktober 1946 Direktor des Instituts für Theoretische Pädagogik (vgl. Krause 2003, S. 332). Zusammen wären sie unschlagbar gewesen. LEY selbst hätte stärker versuchen können, ihn zu halten, ihn inhaltlich zu binden, ihn vielleicht auch politisch einzubinden. Es ist nicht gelungen – LITT geht⁵², LEY bleibt. Sie haben es sicher miteinander versucht⁵³, vielleicht waren sie zu verschieden. Wohl auch, dass sich LITT als der „echte“ Philosoph, LEY als der Quereinsteiger fühlte. Etwas ungerecht nannte man LEY in den Leipziger Universitätskreisen den „Zahnarzt“ – es waren die Wirrnisse eines Krieges, die nach dessen Ende aus einem Dentologen⁵⁴ einen Professor für Philosophie gemacht hatten – gerade so, wie der Schuster James Watt (1736-1819) die – später 1784 patentierte – Dampfmaschine erfunden hat. Demnach hat es in Leipzig zeitgleich mehrere – zum Teil miteinander konkurrierende – Lehrstühle⁵⁵ gegeben: von 1920 bis 1937 und wieder ab Juli 1945 bis Anfang 1947 den Lehrstuhl „Philosophie und Pädagogik“ von LITT sowie u.a. ab 1948 den Lehrstuhl „Theoretische Pädagogik“ von LEY. Die alltäglich anmutende Bezeichnung *Theoretische Pädagogik* - kann, sofern es sich dabei um ein *Programm* handelt, hier ganz Verschiedenes bedeuten:

- a) zunächst eine Abgrenzung gegen jene Lehrstühle, die man in den 20er Jahren „Praktische Pädagogik“ genannt hatte, wie z.B. jene Professur, die von 1924 bis 1931 von Richard SEYFERT (1862-1940) an der TH Dresden ausgeübt wurde. Den parallelen Lehrstuhl für „Theoretische Pädagogik“ hatte an der TH Dresden von 1924 bis 1928 der aus Freiburg kommende Philosoph Richard KRONER (1884-1974) inne. So weit ich sehe, ist dieser Lehrstuhl nach 1928 nicht mehr besetzt worden.
- b) ein bewusst artikulierter Anspruch und Ehrgeiz, pädagogische *Theorie* betreiben zu wollen,
- c) vielleicht auch – allerdings weniger wahrscheinlich – eine bewusste Orientierung an den in den Philosophischen Fakultäten üblichen Lehrstuhlunterscheidungen zwischen den Professuren für „Theoretische Philosophie“ und für „Praktische Philosophie“.

Die vermisste Leipziger Habilitation

⁵² Nach Recherchen von Wolfgang K. Schulz hat die Universität Leipzig LITT am 23. April 1946 das „Abhalten von Vorlesungen zur Einführung in die Philosophie“ und „Staat und Sittlichkeit“ sowie eine Übung im Anschluss an die Vorlesung „Einführung in die Philosophie“ untersagt (Schulz 1990, S. 30). LITT verlässt daraufhin 1947 Leipzig und übernimmt einen Lehrstuhl an der Universität Bonn.

⁵³ Man erzählt sich noch heute jene Geschichte, dass die Diskussionen zwischen LEY und LITT nicht nur in der Universität, sondern auch im Leipziger ZOO stattgefunden haben. LEY selbst wohl hat nicht wenig zu dieser Legende beigetragen. Der Pförtner sei eines Abends in die Räume der Universität gekommen und hätte unmissverständlich erklärt, dass man jetzt schließen müsse und die Herren bitte gehen möchten. So wurde die Diskussion an jenem Abend im ZOO fortgesetzt. Eine Banalität? Vor allem eine Vehemenz an Wille und Geist. Es war ihnen wichtig in jener Zeit, ein kurzer Versuch zur Freiheit des Geistes. Es war jene Art eines Philosophierens, welche heute so selten geworden ist.

⁵⁴ LEY wird 1943 (oder 1944) an der Universität Leipzig zum Dr.med.dent. promoviert. Die Dissertation, in der statistische Untersuchungen von zweitausend Soldaten ausgewertet worden sind, beschäftigt sich mit Ursachen und Folgen der Karieskrankheit (vgl. Universitätsarchiv Leipzig, UAL, FSN 00069).

⁵⁵ Einen weiteren Lehrstuhl für „Psychologie, Pädagogik und Philosophie“ hatte von 1946 bis 1949 Alfred PETZELT (1886-1967) inne. PETZELT verlässt Leipzig 1949 und erhält später eine Professur in Münster. Auch Alfred MENZEL (1883-1959) ist zu erwähnen, der 1945 zum Honorarprofessor für Pädagogik an der Philosophischen Fakultät in Leipzig ernannt wird und dann von 1947 bis 1953 einen Lehrstuhl für Pädagogik an der dort nunmehr gegründeten Pädagogischen Fakultät innehat (vgl. Horn 2003, S. 106). Leider fehlt in der ansonsten so exakt recherchierten Arbeit von HORN (2003) die Angabe der Professur für „Theoretische Pädagogik“ von LEY, was darauf hindeutet, dass die in Leipzig eingesehenen Archivunterlagen möglicherweise nicht vollständig sind.

In Leipzig gilt nach 1945 nach wie vor eine traditionelle Habilitationsordnung. Die Ordinarien selbst sind es, die über deren Einhaltung wachen. Wie in jedem Berufsstand sind zunftgemäße Kriterien der Reinhaltung ein Maßstab akademischer Profession, Redlichkeit und Ehre. Die heute häufig üblichen und umstrittenen kumulativen Verfahren waren seinerzeit noch nicht eingeführt, es galt also die strenge Tradition, dass vor Übernahme eines Ordinariats eine umfassende und überzeugende theoretische Grundlegung für das Lehrgebäude des eigenen Lehrstuhls vorzuweisen sei. Hinzukommt, dass jeder der „Meister“, der selbst ein solches Meisterstück in den 20er Jahren ausarbeiten musste, dies auch nach 1945 von den jüngeren Kandidaten verlangte. So kommt es für Hermann LEY in Leipzig zu einem Habilitationsverfahren⁵⁶, in dessen Abschluss ihm im Dezember 1948 der Grad des Dr.phil.habil. verliehen wird. In den Gutachten zu der von LEY vorgelegten Schrift heißt es unter anderem von einem der Gutachter⁵⁷: „Seine Kritik an zeitgenössischen bürgerlichen Wissenschaftlern gewinnt im Zusammenhang betrachtet, der allerdings wieder auch nicht ausdrücklich dargestellt ist, allgemeine Bedeutung als wertvolles und reichhaltiges Material zum Nachweis des Verfalls und der Selbstauflösung des bürgerlichen Denkens.“ Hinter den Vermutungen, die sich um die Habilitationsschrift von LEY ranken, steckt ein auch interessantes ideengeschichtlich methodologisches Problem. Philosophische Denksysteme, die in einem bestimmten politischen System gewachsen sind und in einem anderen politischen System weitergeführt werden, sind insofern höchst interessant, dass im Detail geprüft werden kann, was vor und nach dem Systemwechsel⁵⁸ paradigmatischen und theoretischen sowie begrifflichen und sprachlichen Bestand hat. Sich seiner eigenen Idee treu geblieben zu sein, kann derjenige von sich behaupten, der bestimmte Überlegungen bereits *vor* einem Systemwechsel vorgenommen hatte, nicht wissend, ob und wann es einen solchen geben und wie dann die spätere wissenschaftliche Landschaft aussehen wird. Insofern ist es bedauerlich, dass jene Schrift nicht mehr auffindbar und damit eine solch detaillierte Rekonstruktion nicht möglich ist. Solcherart mühsamen Vergleichsuntersuchungen sind zwar aufwendig, aber höchst lehrreich. Die Sprache verrät den Gedanken, die Sprache aber auch verbirgt den Gedanken. Recht gedeutet, verrät die originäre Formulierung⁵⁹ eines Gedankens das Gemeinte. Wie also mag Hermann LEY die erwähnten erkenntnistheoretischen Probleme vor 1945 formuliert, wie mag er sie später neu gedacht haben. Wie mag sich ein Mensch fühlen, der in der Zeit des Nationalsozialismus Verhaftung fürchten muss und dennoch an solchen Fragen arbeitet. Wie hat er Vorsorge⁶⁰ getroffen, falls er verhaftet werden sollte, wo er die Manuskripte aufbewahrt, damit sie nicht

⁵⁶ Was die Verteidigung anbelangt, so sei 1948 in einem „Schnellverfahren“ (Krause 2003, S. 353) eine Arbeit von LEY zur marxistischen Erkenntnistheorie als Habilitationsleistung anerkannt worden. Diese Schrift, die als verschollen gilt, wäre historisch aufschlussreich, da LEY nach eigenen Angaben bereits während der Zeit des Nationalsozialismus an dem erkenntnistheoretischen Thema gearbeitet hat (ebd.).

⁵⁷ Das Gutachterpapier befindet sich im Universitätsarchiv Leipzig (UAL), PA 691, Blatt 3) gemeinsam mit dem von LEY verfassten Lebenslauf vom 05.01.1949. Der Name des Gutachters ist nicht zu entziffern.

⁵⁸ Ein in der Pädagogik bekanntes Beispiel ist die von Rolf SEUBERT 1977 nachgewiesene hohe Textähnlichkeit von Schriften des Kölner Berufspädagogen Friedrich SCHLIEPER (1897-1981), dessen berufspädagogische Texte – bis auf wenige ausgetauschte Wörter – vor 1945 und dann in dem 1960 erschienenen Buch „Allgemeine Berufspädagogik“ nahezu unverändert geblieben sind (vgl. Seubert 1977, S. 47, 48, 143-147 sowie 153 bis 157).

⁵⁹ Deshalb sind bereits gewisse Formulierungen für die Zensur ein Indikator für eine potenzielle Opposition. Der Zensor brauchte wenig von der Sache an sich verstehen, es genügte, wenn er jene verdächtigen Formulierungen erkannte und der Text deshalb nicht gedruckt wurde oder geändert werden musste. Dies der übliche Alltag in einem ideologisch überwachten Wissenschaftsbetrieb.

⁶⁰ So ist von Viktor KLEMPERER (1881-1960) überliefert, dass er während des Krieges die Notizen seiner Tagebücher und jene Texte zur Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert bei mehreren Freunden und Kollegen versteckt hatte, stets in Angst, verhaftet zu werden. Wie durch ein Wunder sind nahezu alle Manuskripte auf diese Weise erhalten geblieben und heute veröffentlicht.

gefunden werden. Wo lagerten die Manuskripte, als er 1944 erneut verhaftet wird? Wenn dies die wirkliche Geschichte der ersten Texte der späteren Habilitationsschrift sein sollte, dann steht darin mehr als nur Erkenntnistheorie (...)

„Wenige Schritte vor den Hütten ist sozusagen auch am Tag Nacht, nämlich eine Nacht des Begriffs. Die Welt ist unheimlich, ein Unzuhause ... Die ganze Welt ist dunkel, das heißt, hier ist ein Reflex der Unwissenheit, in den nun, wie noch bei Kindern, Träume, Urängste hineingehen.“ (Ernst Bloch 1950)

Ley und Bloch [...]

Seinen wohl größten philosophischen Widersacher hatte LEY in Ernst BLOCH. Beide kommen aus dem Marxismus – an Marx also kann es nicht gelegen haben, dass dieselben Quellen verschieden interpretiert werden. Und dass es jene Interpretationen sind, wodurch beide sich auch politisch – endgültig 1957 – voneinander trennen werden. Beide sind Mitglied der KPD, BLOCH tritt nach der Novemberrevolution in die KPD ein, LEY im Jahre 1930. Nach dem Krieg beruft die Universität Leipzig beide im selben Jahr zum Professor – LEY wird 1948 Nachfolger von Theodor LITT, BLOCH Nachfolger von Hans-Georg GADAMER. Es wäre lehrreich, den Kreuzungen ihrer Biographien nachzugehen. Indes gehören sie zwei verschiedenen philosophischen Generationen an, der Ältere hat hier deshalb den wohl größeren Weitblick. Auch ist BLOCH der bessere Poet. Es bedarf immerhin einer gewissen poetischen Philosophie, um die noch dunkle Unaufgeklärtheit als eine Kindheit der Menschheit beschreiben zu können – mit ihrer Unwissenheit, ihren Träumen, ihren „Urängsten“ (vgl. Bloch 1985, Bd. 1, S. 13). Schon 1902 nennt er jene Art philosophischer Reflexion „objektive Phantasie“ (Bloch 1969, S. 133). In den Tübingen Vorlesungen fügt er später hinzu: „Wissenschaftliche Phantasie in 'Tatsachenkenntnis'“ (Bloch 1996, S. 105). Es sind unter anderem die Sozialutopien – in ihrer eigentümlichen Darstellung bei LEY und bei BLOCH – die einer originären philosophischen Phantasie entstammen. „Soziale, geographische, technische Utopien sind im Märchen (...) oft dicht nebeneinander, beheimatet.“ (Bloch 1996, S. 93) Und weiter: „Item, der Humanismus ist in der Utopie großgeworden und die Philosophie ist mit Recht spekulativ“ (ebd. S. 94). Bei LEY in ganz ähnlicher Weise – das Urteil über die Sonnenstaatutopie von Campanella und die Nova Atlantis von Francis Bacon. So enthalten jene Utopien stets auch kritische Momente – ist die *Sozialutopie* eine nicht gleich sichtbare Form einer subtilen *Sozialkritik* (vgl. Ley 1978, 3/1, S. 348ff. und 536f.). In der Deutung dieser Utopien sind sich Hermann LEY und Ernst BLOCH näher als in der Deutung der Realität. Hat sie die Hoffnung auf eine menschliche Utopie anfänglich geeint, so hat sie die Politik in Deutschland spätestens ab 1957 voneinander getrennt.

Vielleicht vertreten beide – LEY und BLOCH – die zwei alternativen *Paradigmen* des Philosophierens: Der Philosoph dürfe niemals seinen Beruf zur Aufklärung in den Dienst einer Macht stellen. Oder: Ein Philosoph muss seinen Beruf zur Aufklärung bis zu einem gewissen Grad in den Dienst einer Macht stellen, denn nur so kann er jene Macht beeinflussen. Im Verhältnis zwischen Philosophie und Politik, zwischen Macht und Ohnmacht, hat das philosophische Gewissen ein schwieriges moralisches Dilemma zu bewältigen. Und jeder dort muss seinen eigenen Weg gehen. Dies u.a. der Grund, weshalb sich die Wege von LEY und BLOCH getrennt haben – es gleicht einer philosophischen Utopie, wären sie wenigstens ein Stück des Weges gemeinsam gegangen. Dann auch hätte ihr eigener individueller Weg anders verlaufen können, hätten sie sich später anders zueinander verhalten. BLOCH hat in seinen Büchern – soweit ich sehe, LEY niemals zitiert. So klingt es – dies ist allerdings von BLOCH an der entsprechenden Stelle anders gemeint – wie ein philosophisches Geständnis, wenn er schreibt: „Wir sind immer. Aber wir sehen uns nicht. Dazu stehen wir uns zu nahe. Und was von uns gerade gelebt wird, wird trotzdem, vielmehr deshalb nicht schon erlebt. Erst wenn etwas gerade vorbei ist, steht es uns da.“ (Bloch 1969, S. 13)

„Hermann Ley genoß bei seinen Kollegen wegen seiner Kenntnisse auf vielen Gebieten hohes Ansehen. Bald bekundeten die Hochschullehrer ihr Interesse für zwanglose, freimütige Aussprachen, die dann mit einer gewissen Regelmäßigkeit im Haus der Professoren stattfanden.“
(Sonnemann 1978, S. 201)

Hermann LEY als Prorektor in Dresden

Was ein Ordinarius in jenen Jahren⁶¹ zu verantworten hat, ist heute schwer vorstellbar. Personalstellen beantragen, Personalstellen besetzen, um den Erhalt von Personalstellen kämpfen. Die eigene Position sichern. Der Wissenschaftsentwicklung nützen, der Universität zu Ansehen zu verhelfen, ein guter Lehrer seiner Studenten zu sein. Eigentlich wie immer in der Geschichte der deutschen Universität. Ab dem Sommersemester 1949 ist LEY in Dresden⁶² und übernimmt den Lehrauftrag für Dialektischen und historischen Materialismus (vgl. Sonnemann 1978, S. 195). Von diesem Grundlagengebiet ausgehend entsteht ein zunächst neues Lehr- und später auch Forschungsgebiet. Wie schon in Leipzig geht es um das Profil einer neuen sogenannten „Gesellschaftswissenschaft“. In Dresden trifft LEY auf den Pädagogen Karl TRINKS, auf den Historiker und Dichter Ludwig RENN, den Romanisten Viktor KLEMPERER⁶³, den

⁶¹ Chronologisch betrachtet, gehört LEY mit der Übernahme dieser hohen universitären Funktion als Prorektor 1951 zur ersten Generation der nach 1945 heranwachsenden sozialistischen Elite der Universitäten und Hochschulen. Es ist allerdings m.E. zu undifferenziert und wenig aussagekräftig, wenn Hans-Peter KRÜGER in Bezug auf Norbert Kapferer (1990) folgende Beurteilung vornimmt: „Er (Kapferer – D.G.) behandelt zu Recht als die wichtigsten Kaderphilosophen der älteren Generationen in der DDR: E. Albrecht (Greifswald), M. Buhr; W. Eichhorn I (beide Berlin); L. Elm (Jena); R. O. Gropp; K. Hager; E. Hahn; G. Heyden; H. Hörz; E. Hoffmann; G. Klaus; H. Koch; A. Kosing; H. Ley; H. Scheler (alle Berlin); D. Wittich (Leipzig) ...“ (Krüger 1992, S. 101) Man kann sich des Gefühls nicht erwehren, dass LEY in diese Aufzählung nicht hineinpasst. Dieses Gefühl wird durch den Nachsatz von KRÜGER noch verstärkt, nämlich: „[...] wobei vor allem G. Klaus, teilweise auch H. Hörz aufgrund ihrer vergleichsweise fachlichen Produktivität eine Sonderrolle zukommt [...]“ (ebd.) Hier fehlt eine angemessene und ausgewogene Bewertung auch jener „fachlichen Produktivität“ von LEY und anderer ungenannter Philosophen jener Zeit, hier fehlt es an nötiger Differenzierung.

⁶² LEY wird Dresden – auch während seiner Berliner Zeit – immer verbunden bleiben. 1977 erhält er von der Technischen Universität die Würde eines Ehrendoktors verliehen. Seine Laudatio anlässlich der Ehrenpromotion trägt den Titel „Zur Ambivalenz technischer Entwicklung“ (vgl. Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden, 1977, Heft 6, S. 991-995). In den achtziger Jahren ist er häufig als Referent von Vorträgen der URANIA-Gesellschaft zu Gast, unter anderem auch in Dresden.

⁶³ In seinen ansonsten so detailreichen „Tagebüchern“ erwähnt Viktor KLEMPERER seinen ehemaligen Professorenkollegen Hermann LEY nur ein einziges Mal, nämlich in dem Eintrag von 29. Januar 1957. Fast wörtlich gibt er die aufschlussreiche Rede von LEY wie folgt wieder: „In dieser KB-Tagung (Kulturbund – D.G.) hielt Gen. Ley, jetzt Chef des Berliner Rundfunks, vordem Prof. an der T.H., eine zu 90% sehr gute Rede über die politische Situation. Er stellte ohne alle „Theologische“ Phrasen heraus, dass es sich um einen Machtkampf handele. USA/SU. Vorteil der SU: a) waffenmäßig voraus; ihren Düsenflieger werde der Westen erst 1958 haben; b) Spaltung des Gegners: USA in Konkurrenz mit England – (Frankreich). Aber die Macht der SU sei eben im Dienst des Marxismus. Und wir, die DDR, könnten gar nicht anders, als mit der SU gehen. Innenpolitisch: es dürfe keine Spaltung zwischen Arbeiterklasse u. Intelligenz geben. Die Intelligenz komme zu ihrem Sozialismus allzu eingewurzelt von der idealistischen Seite her, die ökonomischen etc. Notwendigkeiten übersehend. Harich, der Verhaftete, sei wirklich u. buchstäblich im Bündnis mit West gewesen – offener Prozeß stehe bevor ...“ Soweit sinngemäß der Inhalt der Rede von LEY in Dresden (Klemperer 1999, Bd. 2, S. 600f.). Die Wiedergabe des Textes erfolgt getreu der für KLEMPERER typischen Schreibweise in seinen „Tagebüchern“. Bezüglich der Erwähnung von LEY lässt sich feststellen, dass KLEMPERER nach 1945 – geschult in der semantischen Beurteilung von Reden – ein kritischer Gegner alles Dogmatismus und Schematismus in Gestalt des

Ingenieurpädagogen und Techniker Hans LOHMANN. Renn liest Anthropologie, Werner STRAUB Psychologie, Viktor KLEMPERER Romanistik. Noch im Vorlesungsverzeichnis von 1948/49 allerdings fehlt der Name LEY. Die Struktur der Dresdener Fakultäten in jener Zeit ist höchst irritierend. Es gibt 1948/49 lediglich drei Fakultäten an der damaligen TH Dresden, neben der *Fakultät für Kommunale Wirtschaft* mit der Abt. Architektur, der Abt. Bauingenieurwesen, der Abt. Maschinenwesen und der Abt. Elektrotechnik und der *Fakultät für Forstwirtschaft* als drittes die *Pädagogische Fakultät* mit dem Dekan und Physiker Friedrich Adolf Willers. Und an dieser Pädagogischen Fakultät finden sich 1) die „Abteilung Erziehungswissenschaften“ unter dem Direktor TRINKS, 2) die Abt. für Mathematik und Physik unter WILLERS, 3) die Abt. für Chemie und Biologie unter Max BOETIUS sowie 4) die Abt. für Kulturwissenschaften unter Christian JANENTZKY. Als LEY 1949 nach Dresden⁶⁴ kommt, muss er sich in diesem Wirrwarr an Bezeichnungen, Benennungen und relativ willkürlich erscheinenden Ordnungen orientieren. Und in dieser Struktur nun soll jener neue Bereich verortet⁶⁵ und verankert werden, ein Bereich, den man bis zum Ende der DDR fünfzig Jahre lang Gesellschaftswissenschaften⁶⁶ oder nur kurz M/L nennen wird. Wenn sich in der deutschen Sprache in Form von alltagssprachlichen Abkürzungen eine gewisse Bewertung ausdrückt, dann war das bei der inoffiziellen Abkürzung M/L vermutlich der Fall.

Marxismus gewesen ist. Dass er die Rede von LEY – vorausgegangen war die Verhaftung von Wolfgang Harich – als immerhin zu 90% sehr gut beurteilt, mag wie eine Reminiszenz klingen. Sich nach solcherart spektakulären politischen Inszenierungen wie der Verhaftung und Verurteilung von Walter Janka und Wolfgang Harich öffentlich zu äußern, war für jeden Redner in der DDR eine politische Gratwanderung. LEY wohl hat sie an diesem Tag bei seinen Zuhörern bestanden. In Ungarn war 1956 der Aufstand von der Sowjetarmee gewaltsam niedergeschlagen worden, steht ein neuer Krieg bevor? Neue Ängste, Verlust von Hoffnungen auf Frieden. In diesem Zusammenhang werden auch Sympathisanten mit den Petöfi-Clubs in der DDR verhaftet, u.a. der genannte Wolfgang Harich – Chefredakteur der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ – am 29. November 1956. Harich wird am 9. März 1957 zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Auf Grund einer Amnestie vom 6.10.1964 wird er vorzeitig aus der Haft entlassen.

⁶⁴ LEY hat in seiner Funktion als Prorektor auch an Promotionen anderer Fakultäten der TH-Dresden mitgewirkt, so 1953 an der Pädagogischen Fakultät neben Prof. Dr. Hugo Dähne (Referent) als Korreferent zur Dissertation von Heinz Knauer (1920-1999), der dann ab 1958 außerordentl. Professor, ab 1969 ordentl. Professor für Berufspädagogik an der TH Dresden (1961 TU) gewesen ist.

⁶⁵ Überlieferungen zufolge, entsteht in den 50er Jahren unter den Professoren der Technischen Hochschule ein Gesprächskreis, bei dessen Themen es auch um philosophische Probleme und gesellschaftswissenschaftliche Fragen gegangen ist. Das erwähnte sogenannte „Haus der Professoren“, wo in jenen Jahren an der TH solcherart „zwanglose, freimütige“ Abenddiskussionen unter Hochschullehrern stattfanden, ist ein Gebäude gegenüber vom Willers-Bau am Zelleschen Weg (vgl. Sonnemann 1978, S. 210). Dass LEY, als einem der jüngsten Professoren, dabei eine besondere und schwierige Rolle zukam, lässt sich unschwer vorstellen.

⁶⁶ Der sich nach und nach durchsetzende Begriff Marxistisch-leninistisches Grundlagenstudium (M/L) umfasst einheitliche Pflichtlehrveranstaltungen für alle Studierenden an Universitäten, Hoch- und Fachschulen der DDR, unabhängig von ihrer Studienrichtung. Auf die Vorlesungen und Seminare zum „Dialektischen und historischen Materialismus“ (1. Studienjahr) folgen „Politische Ökonomie des Kapitalismus“ sowie „Politische Ökonomie des Sozialismus“ (2. Jahr) und schließlich der „Wissenschaftliche Kommunismus“ im 3. und 4. Jahr. Die Abschlussprüfung in M/L war eine der drei obligatorischen Diplomhauptprüfungen. Insgesamt umfasste dieses Lehrfach über eine vierjährige Studienzeit zahlreiche Semesterwochenstunden, insgesamt mehr als 20 SWS. Auch bei der Ermittlung des Gesamtprädikats einer Promotion war eine der entscheidenden Zensuren der Abschluss einer M/L-Schule oder ähnliches. Es konnte somit sein, obwohl alle drei Gutachter die Dissertation mit „magna cum laude“ bewertet hatten und die Verteidigung der Dissertation ebenfalls mit diesem höchsten Prädikat beurteilt worden ist, der Doktorand dennoch kein „summa cum laude“ erhalten durfte, wenn die Zensur in M/L nicht ebenfalls ein „sehr gut“ gewesen ist.

LEY, ab dem Sommersemester 1949 Professor⁶⁷ für Dialektischen und historischen Materialismus“, wird 1951 Prorektor⁶⁸ für das „Gesellschaftswissenschaftliche Grundstudium“. Marxismus-Leninismus wird – das ist eine sich aus den Ergebnissen des 2. Weltkrieges ergebende Folge – zur Pflicht im Studium erhoben, eine fast quasireligiöse Lehrweise entsteht. Man habe sich zu bekennen, ob man dafür oder dagegen sei. Möglicherweise war es eine sich aus der Geschichte zwischen 1933 und 1945 heraus resultierende politische Notwendigkeit, das Studium einer humanistischen Weltanschauung zur Pflicht zu machen. In der Regel können solcherart auferlegte Pflichten nach einigen Jahrzehnten aufgehoben bzw. modifiziert werden, wenn die damaligen geschichtlichen Gründe nicht mehr gegeben sind. Indes wurden die Lehrveranstaltungen immer stärker instrumentalisiert, was zugleich mit einer gewissen inhaltlichen Vereinseitigung einher ging. Hatten also anfänglich in den 50er Jahren die Vorlesungen über „Dialektischen und historischen Materialismus“ noch eine nicht zu übersehende – auch philosophiegeschichtliche – *Wissens- und Bildungsfunktion*, so ging der Anteil an substanzieller Philosophiegeschichte in den 60er Jahren mehr und mehr zurück. Das M/L-Seminar⁶⁹ erhält nun eine immer stärker werdende *Erziehungsfunktion* – es soll auch dazu beitragen, in der seminaristischen Diskussion jene Studierenden zu erkennen, die abweichende weltanschauliche oder politische Positionen vertreten. Der Universität droht die Gefahr einer zunehmenden Verschulung und pädagogischen Instrumentalisierung, herab zu sinken zu einer Erziehungsanstalt, die einen auch ganz bestimmten Lerner-Typ generiert. Während die Studierenden in den 50er Jahren noch etwas über Kant und Hegel erfuhren, traten später die alleinigen Texte von Marx, Engels und Lenin sowie die Parteitagdokumente der SED immer stärker und fast ausschließlich in den Vordergrund. In den 50er

⁶⁷ Der Eintrag in das erhalten gebliebene Studienbuch eines damaligen Lehrerstudenten an der TH Dresden (geb. 1927, Name nicht lesbar) für das Sommersemester 1949 lautet: „No. des Vor.-Verz. 136⁰¹ Prof. Ley, Hist. und dial. Materialismus, Wochenstundenzahl 2; zwei eigenhändige Unterschriften (Bleistift) „Ley“ (Semesterbeginn) sowie (Tinte) „Ley“ (Semesterende). Mit der Verlegung des Studiums der Lehrer für den Allgemeinbildenden Unterricht am 26.02.1950 von der TH Dresden an die Universität Leipzig wird das Studienbuch des erwähnten Studenten dort interessanterweise wie folgt im Wintersemester 1950 fortgeführt: „[...] Name des Hochschullehrers: Bloch; Bezeichnung der Vorlesung und Übung: Geschichte der hellenistischen und mittelalterlicher Philosophie; Wochenstundenzahl 2; Unterschrift (Namensstempel): Bloch [...]“ Es sind die Zufälle der Geschichte selbst, die die Dinge sinnreich zusammenfügen. Jener Student, der noch im Sommersemester 1949 in Dresden bei LEY die Vorlesungen über „Historischen und dialektischen Materialismus“ gehört hatte, hört nun im Wintersemester 1950 jene Vorlesungen über „Geschichte der Philosophie“ bei Ernst BLOCH in Leipzig. Der Suhrkamp Verlag Frankfurt a. M. hat die zwischen 1950 und 1956 gehaltenen „Leipziger Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie“ von BLOCH 1985 in vier Bänden veröffentlicht. Mancher der damaligen Leipziger Studenten wird sich auf diese Weise vielleicht an die Vorlesungen von BLOCH erinnern können.

⁶⁸ Spätere Prorektoren für Gesellschaftswissenschaft in Dresden waren von 1960 bis 1965 Gerhard SPEER (1927-1994), ab 1969 o.Professor für Politische Ökonomie sowie ab 1965 Erwin HERLITZIUS (geb. 1921), seit 1964 Professor für Dialektischen und historischen Materialismus. Prorektoren und Dekane galten – mit einem gewissen individuellen Engagement – nicht nur als Administratoren, sondern auch als Beförderer des wissenschaftlichen Niveaus an der Universität. So hat SPEER während seiner Amtszeit als Dekan bis 1989 alle geistes- und sozialwissenschaftlichen Verteidigungen von Habilitationen persönlich geleitet. Dass dies jenen Veranstaltungen wissenschaftlichen Maßstab und zusätzliche akademische Würde verliehen hat, steht außer Frage. Jeder Prorektor, jeder Dekan und Hochschullehrer hat einen Handlungsspielraum – ob und wie er ihn nutzt, ist eine Frage eigenen Gewissens (...).

⁶⁹ Anfänglich gehörten zum Bereich von LEY lediglich fünf Mitarbeiter (vgl. Sonnemann 1978, S.210), mit denen er gemeinsam die Lehrveranstaltungen in den Gesellschaftswissenschaften bewältigt. Indem man mehr und mehr den Umfang der M/L-Vorlesungen und Seminare erhöht und schließlich für alle Studiengänge zur Pflicht macht, wird der Personalbestand vergrößert. Nach Schätzungen waren Ende der 80er Jahre an der TU Dresden etwa einhundert Professoren, Dozenten und Mitarbeiter in der Sektion „Marxismus-Leninismus“ beschäftigt. Relativ unabhängig von diesem Bereich gab es an der Technischen Universität Dresden interessanterweise zusätzlich ab 1968 eine Sektion „Philosophie und Kulturwissenschaften“, die mitunter in einer gewissen Opposition zur Sektion M/L stand.

Jahren⁷⁰ war die individuelle Darstellung und akademische Lehrweise zudem vermutlich noch viel stärker von der Persönlichkeit der Hochschullehrer der älteren Generation und ihrer Biographie abhängig. Später – nach Verabschiedung der explizit vom Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen zugelassenen M/L-Lehrbücher – wurden Inhalte und Formen der Vorlesungen immer ähnlicher. Dies hat LEY nicht verhindern können, das hat er wohl so auch philosophisch nicht gewollt, aber er hat anfänglich als Prorektor auch nicht wenig dazu beigetragen. Als er 1959 nach Berlin an das Staatliche Rundfunkkomitee wechselt und dessen Vorsitzender wird, hat er dieses schwere Kapitel hinter sich – Lehrjahre eines Professors, eine Lektion in politischem Denken und Urteilen. Er hat später wohl ungern über jene Jahre gesprochen.

Die Universität im Zeitraffer – Philosophie zwischen Politik und Wissenschaft (1911 - 1950) – ein Zwischenresümee

Die Zeit an den beiden sächsischen Hochschulen – der Universität Leipzig und der TH Dresden – seit den 20er Jahren ist geprägt durch Aufschwung und Niedergang, neuem Aufschwung und wiederholtem Niedergang – ein Auf und Ab von Lehren und Forschen, dazwischen der Krieg und mit ihm verbunden zwei politische Systemwechsel. Für die Geistes- und Sozialwissenschaften⁷¹ ist ein chronologisierender Überblick lehrreich, der die Dramatik im Kontext des Lebens von LEY sichtbar macht:

- 1911 Hermann Ley wird am 30. November in Leipzig geboren
- 1911 Berufung von Spranger (1882-1963) nach Leipzig
- 1919 Berufung Sprangers nach Berlin
- 1920 Berufung von Litt nach Leipzig
- 1930 Habilitation von Arnold Gehlen in Leipzig
- 1930 Ley beginnt mit dem Studium in Leipzig (Zahnmedizin)
- 1930 Eintritt in die KPD
- 1931 Litt wird Rektor der Universität Leipzig
- 1933 offene politische Konfrontation zwischen Litt und Hans Freyer (ab 1925 Prof. für Soziologie)
- 1933 Bekenntnis von Spranger zum Sieg des Nationalsozialismus
- 1934 Berufung von Gehlen in Leipzig
- 1935 Der Romanist Klemperer wird an der TH Dresden zwangsweise in den Ruhestand versetzt.
- 1936 Der Theologe Friedrich Delekat wird an der TH Dresden zwangsweise in den Ruhestand versetzt.
- 1936 Litt stellt aus politischen Gründen den Antrag auf Emeritierung.
- 1937 Entlassung Goerdelers als Oberbürgermeister von Leipzig
- 1942 Verhaftung von Hermann Ley, Haft von November 1942 bis Januar 1943
- 1944 Litt gehört vermutlich seit 1943/44 einer Widerstandsgruppe um Goerdeler an
- 1944 Hinrichtung Stauffenbergs
- 1944 Verhaftung von Spranger nach dem Attentat auf Hitler, zehn Wochen Haft
- 1944 Promotion von Ley zum Dr. med. dent. (ggf. 1943 oder 1944)
- 1944 erneute Verhaftung von Ley in Leipzig, Haft von August 1944 bis März 1945

⁷⁰ Bezüglich der M/L-Lehrveranstaltungen in den 50er Jahren an der Humboldt-Universität Berlin vergleiche den aufschlussreichen Text von Camilla WARNKE (geb. 1931), der offenkundig auf auch eigenen Erinnerungen beruht (vgl. Warnke 1995, S. 233 ff.). Die Autorin gehört 1981 neben RUBEN und anderen zur Gruppe politisch gemäßregelter Philosophen an der Akademie der Wissenschaften der DDR.

⁷¹ Betrachtet man die Anzahl der SED-Parteiverfahren und Parteiausschlüsse unter Professoren und Mitarbeitern der Geistes- und Sozialwissenschaften in der DDR zwischen 1946 und 1989, so scheint die Zahl der sich unter ihnen befindenden Philosophen überdurchschnittlich hoch zu sein. Man nannte jene zwar nicht Ketzer, man bezeichnete sie indes zumeist als Sektierer. Die Idee eines „besseren“ Sozialismus beginnt in der DDR also weit früher als ab 1989. Es ist kennzeichnend für jene Idee, dass sie gelegentlich immer wieder artikuliert wird. Insofern ist Hoffnung auf einen „besseren Sozialismus“ eine spezifische Strömung in der „Geschichte der Aufklärung“, die allerdings häufig Züge einer *Verklärung* mit sich herum trägt.

- 1945 Hinrichtung Goerdelers
- 1945 Litt wird im Mai 1945 gebeten, Rektor der Universität zu werden. Er lehnt aus politischen Gründen ab.
- 1945 Gadamer wird der erste Dekan an der Universität Leipzig nach dem Krieg
- 1945 Spranger ist von Mai bis Oktober 1945 amtierender Rektor der Universität Berlin
- 1946 Gadamer wird Rektor der Universität Leipzig
- 1946 Litt wird Direktor des Instituts für Theoretische Pädagogik
- 1947 Berufung Gadamers an die Universität Frankfurt a. M.
- 1947 Litts Vortrag „Berufsbildung und Allgemeinbildung“ auf dem Berufspädagogischen Kongress in Halle
- 1947 Entlassungsgesuch von Litt am 13.08.1947 an das Ministerium
- 1947 Eröffnung der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät in Leipzig im April 1947
- 1948 Berufung von Ernst Bloch als Nachfolger von Gadamer nach Leipzig
- 1948 Berufung von Hans Mayer nach Leipzig, ab 1963 in der Bundesrepublik
- 1948 Berufung von Litt nach Bonn
- 1948 Dissertation von Georg Klaus zur Abbildtheorie an der Universität Jena
- 1948 Ley habilitiert sich
- 1948 Berufung von Ley für „Theoretische Pädagogik“ im Dezember 1948 als Nachfolger von Litt
- 1949 Berufung von Walter Markov nach Leipzig, Direktor des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte
- 1949 Karl Trinks, Prof. für „Theorie und Geschichte der Pädagogik“, wird Gründungsdekan an der TH Dresden
- 1949 Berufung von Ley als Professor für „Dialektischen und historischen Materialismus“ an die TH Dresden
- 1951 Ley wird Direktor des im selben Jahr gegründeten dortigen Instituts für Gesellschaftswissenschaften
- 1951 Walter Markov wird in Leipzig aus der SED ausgeschlossen
- 1953 Georg Klaus wird Professor für „Logik und Erkenntnistheorie“ an der Humboldt-Universität Berlin
- 1956 Ley wird Vorsitzender des Staatlichen Rundfunkkomitees in Berlin
- 1956 Verhaftung von Walter Janka am 6.12.1956
- 1957 Rede von Ley am 29. Januar 1957 an der TH Dresden, öffentliche Distanzierung von Wolfgang Harich⁷²
- 1957 Entlassung von Bloch aus politischen Gründen in Leipzig und Veröffentlichungsverbot
- 1957 Verurteilung von Janka zu fünf Jahren Zuchthaus in Bautzen ab Juli 1957
- 1957 Karl Trinks wird in Dresden aus politischen Gründen pensioniert
- 1958 Peter Ruben wird an der Humboldt-Universität Berlin aus der SED ausgeschlossen
- 1959 Georg Klaus wechselt an das Zentralinstitut für Philosophie an der Akademie der Wissenschaften in Berlin
- 1959 Berufung von Ley als Professor für „Philosophische Probleme der Naturwissenschaft“ an die Humboldt-Universität Berlin

Betrachtet man Hermann LEY im Urteil damaliger Zeitgenossen, so fällt das Urteil schmerzvoll aus. Lässt man die Dinge sprechen, so wie sie überliefert sind, sagen sie mehr als alle Interpretationen. Der Zeitgeist braucht keinen Kommentar. Der junge Hermann LEY wurde von Kollegen wegen seines politischen und wissenschaftlichen Engagements sowie seiner Gradlinigkeit bewundert und war wohl auch bei den meisten seiner Studenten beliebt. Als ein empfundener Emporkömmling allerdings war er bei manchen seiner Kollegen und Widersacher eher weniger angesehen. Der Litt-Schüler Hermann von Braunsbehren, der 1936 in Leipzig von LITT und GEHLEN promoviert wurde, schreibt später in einem Brief⁷³ vom 11. März 1949 an Litt: „In Leipzig ist ja nun, wie ich irgendwo gelesen habe, in der Tat jener berüchtigte Zahnarzt Dr. Ley zu Ihrem Nachfolger ernannt worden. Die Verhältnisse entwickeln sich immer eindeutiger dort, und man kann nur herzlich froh sein, daß Sie dem allen entronnen sind!“ (...) LITT antwortet zwei Wochen später ebenfalls in einem Brief – knapp und ohne persönliche Wertung: „Es trifft zu, daß Ley mein Nachfolger

⁷² Die Rolle des inhaftierten und verurteilten Wolfgang Harich (1923-1995), seit 1952 Chefredakteur der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ (Berlin-Ost), der neben Janka 1956 auch persönliche Kontakte zu Georg Lukács hatte, ist unklar. Immerhin findet sich in dessen schriftlicher Zeugenaussage vom 27.03.1957 die Formulierung, dass er von BLOCH beeinflusst und „systematisch gegen die Führung der Partei ... aufgehetzt worden sei“ (Abdruck in: Brodersen 1990, S. 57). Es ist allerdings nicht eindeutig, ob dies seine eigenen Worte während der Gerichtsverhandlung gewesen sind.

⁷³ Der Brief von Hermann von Braunsbehren an Litt befindet sich im Universitätsarchiv Leipzig (UAL, Litt-Archiv, B1-0549). Der Antwortbrief von Litt vom 30.03.1949 an von Braunsbehren findet sich ebenfalls im UAL (a.a.O. B1-0550).

geworden ist.“ – Mehr nicht. Auch keine abfällige Bemerkung, sondern eine rein sachliche Antwort von LITT auf eine provokatorische Formulierung. Und schließlich der Leipziger Historiker⁷⁴ Walter MARKOV rückblickend (Markov 1990, S. 156): „Der Atheismusforscher Hermann Ley, hochverdient als Initiator gezielter antifaschistischer Kulturpolitik der KPD und sodann SED in Leipzig, vermochte den Widerstand der Philosophischen Fakultät und insbesondere Theodor Litts nicht zu überwinden und ging `uns Sachsen` verloren: er optierte als einer der ersten für Berlin“ [...]

„Naturzustand und Erbsünde sind konfrontiert. Durch den Lapsus ist der Leib in die Strafe gefallen. Die Arbeit ist eine Strafe, die im Stand der Unschuld ein Spiel und eine Lust gewesen wäre.“

(Hermann Ley 1971, S. 653)

Arbeit im „Stande der Unschuld“

Die Nachkriegsvision eines Staates von Arbeitern und Bauern verleiht einer speziellen philosophischen Kategorie von vornherein eine besondere politische und moralische Bedeutung. In einer rechten Deutung, was man philosophisch und ethisch unter „Arbeit“ verstehen kann, liegt eine Aufgabe jener Wissenschaft, die man pathetisch auch als „Philosophie der Arbeiterklasse“ bezeichnet hat. Immerhin hat bereits ROUSSEAU über den Menschen der Aufklärung gesagt, er solle denken wie ein Philosoph und arbeiten wie ein Bauer (...). So ist die Frage, worin das philosophisch bedeutsame Wesen der Arbeit bestehe, unter anderem auch Gegenstand einer „Dialektik und Arbeit der Philosophie“ – so 1978 der vieldeutige, hochinteressante Titel eines Buches von Peter RUBEN. Auch bei LEY in der „Geschichte der Aufklärung und des Atheismus“ ist die Kategorie der Arbeit in ihren vielschichtigen Erscheinungen und geistigen Reflexionen eine immer wieder problematisierte Kategorie – wirtschaftsgeschichtlich, oft auch soziologisch wie philosophisch. War Arbeit wie alle Begriffe ursprünglich religiös vorverstanden, so ist mithin nach jener für den späteren Atheismus typischen Arbeitsethik zu fragen. Was *christliche Arbeitsethik* sei, ist oft thematisiert worden. Was aber *atheistische Arbeitsethik* bedeutet, bleibt trotz aller Andeutungen wenig transparent. Und auch LEY gibt an keiner Stelle eine darauf abschließende Antwort. In allen Bänden aber nähert er sich beschreibend einer solchen Bestimmung an, ohne zu einer Definition vorzudringen. Arbeit und Arbeitsamkeit schon seit der Antike sind unübersehbare moralische Zuschreibungen. „In den *Werken und Tagen* ist fleißige Arbeit Ursprung der Fülle, der Ehre und des Ansehens“, so LEY über Hesiod (Ley 1966, Bd. 1, S. 177). Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Interpretationsmuster von Aristophanes bis hin zur Stoa werden sichtbar gemacht (ebd. S. 236 und 329ff.). Indem „Leben und Tod, Ehre und Unehre, Lust und Schmerz, Armut und Reichtum ...“ für unwichtig erklärt werden (ebd. S. 333), vollzieht die Stoa eine Umdeutung auch der Ethik der Arbeit. Wenn alle irdischen Güter ohne Wert seien, dann ist auch die wirtschaftliche Arbeit ohne Ethos. Und so kann eine Geschichte der Arbeit und eine Genealogie der Arbeitsethik nachgezeichnet werden über alle Epochen. Die „Geschichte der Aufklärung“ ist eine Geschichte der aufgeklärten Arbeitsidee und zugleich die Skizze einer schrittweisen Säkularisierung der Arbeitsethik. Bis in die Gegenwart hinein dauert diese Reflexion an – zwischen Entchristianisierung und Rechristianisierung entspringt immer wieder die Frage nach dem rechten Maß an Arbeit und Muße, dem rechten Kalkül zwischen Menschlichkeit des Arbeitens und Wirtschaftlichkeit der Arbeit. Arbeit ist – und bleibt es offensichtlich – eine der zentralen sozialwissenschaftlichen und deshalb auch philosophischen

⁷⁴ Walter MARKOV (1909-1993) ist von 1949 bis 1974 Professor für Kultur- und Universalgeschichte an der Universität Leipzig und Direktor des gleichnamigen Instituts. MARKOV war wie LEY vor 1945 Kommunist und wurde nach dem Krieg nach Leipzig berufen. Wegen parteipolitisch abweichender Äußerungen wird er 1951 aus der SED ausgeschlossen, bleibt aber Professor an der Universität. MARKOV erlangt später internationale Bedeutung durch die Entwicklung einer interkulturell vergleichenden Geschichtswissenschaft und wird 1969 Ehrendoktor der Universität Leipzig (vgl. Krause 2003, S. 334).

Kategorien, ohne dass sie in den Rang einer Zentralkategorie⁷⁵ erhoben werden muss. Hinzu kommt jene philosophische Deutung von Wissenschaft, die man im Sinne einer unterscheidenden Klassifikation als eine „*allgemeine Arbeit*“⁷⁶ auffassen kann. Was den heutigen Stellenwert des Begriffs „Arbeit“ in den Geistes- und

⁷⁵ Dass „Arbeit“ eine Zentralkategorie der marxistischen Philosophie sei, ist unter anderem von Peter RUBEN (geb. 1933) herausgearbeitet, aber bereits in seiner Habilitationsschrift von 1975 relativiert worden (Ruben 1975, Vorwort S. 8). Zu einem dialektischen Problem wird der Gedanke durch die Frage, ob in Philosophien Zentralkategorien existieren – und wenn ja, ob dies dann die Arbeit sei. Das Verdienst von RUBEN besteht darin, die Diskussion über diese wichtigen Detailfragen angeregt und provoziert zu haben. Vielleicht kann man m.E. formulieren: Wengleich Arbeit keine zentrale Kategorie ist, so ist sie doch ein ewiges Problem von Philosophie. Vielleicht ist es das, was RUBEN eigentlich auch gemeint hat. Er hat auch später diese Fragen aufgegriffen und so zum weiteren Nachdenken über Arbeit und Arbeitsgesellschaft angeregt (Ruben, Nachwort nach 20 Jahren, 1995, S. 240f.). RUBEN ist unter anderem wegen dieser Behauptung der Arbeit als einer Zentralkategorie von „sozialistischen Philosophen“ angegriffen und 1981 politisch gemaßregelt worden (vgl. Rauh 1991, S. 122). Zu fragen ist in der Tat, weshalb man als „Philosoph der Arbeiterklasse dafür geprügelt werden soll, dass man die Arbeit zum Gegenstand seines Denkens“ macht, wie es Camilla WARNKE 1981 formuliert hat (vgl. Rauh 1991, S. 249).

⁷⁶ In der DDR gab es in den 80er Jahren eine lebhaftige Diskussion über die von MARX im Dritten Band des „Kapital“ formulierte Aussage, Wissenschaft sei „allgemeine Arbeit“ (MEW 25, S. 114). Ausgelöst durch Überlegungen in der Habilitationsschrift 1975 von RUBEN und durch die Veröffentlichung des Artikels „Wissenschaft als allgemeine Arbeit“ 1976 in der Zeitschrift „Sozialistische Politik“ (Westberlin) und dessen Wiederabdruck bei Pahl-Rugenstein (Ruben 1978) ist ein derartiges Paradigma nicht mehr zu übersehen. Nicht uninteressant ist, dass bis dahin die betreffende – allerdings nur kurze – Formulierung von Marx bislang in der DDR kaum rezipiert worden ist. Herbert HÖRZ (geb. 1933), der neben LEY ebenfalls Gutachter der Habilitationsschrift von RUBEN gewesen ist, kannte den Gedanken, Wissenschaft als allgemeine Arbeit auffassen zu können, selbstverständlich aus dessen Texten. HÖRZ war zudem bereits 1963 Betreuer der Diplomarbeit und 1969 Gutachter der Dissertation (A) von RUBEN (vgl. Rauh 1991, S. 317). Eine Gegenargumentation zu der These, Wissenschaft sei allgemeine Arbeit, fiel auch deshalb zunächst nicht ganz leicht, da nun mal die Idee von MARX selbst stammte (...). Auch ist es m.E. dabei nicht Kern der Diskussion, ob man die Marxsche Formulierung als Definition deuten könne oder nicht als Definition auffassen darf – dies war nur ein äußeres Argument. Denn selbst wenn man sie nicht als Definition auffasst, bleibt der Gedanke ja dennoch in nicht minderer Klarheit bestehen. So sieht sich die „Führung“ der DDR-Philosophie, insbesondere HÖRZ, in ideologischen Zugzwang gesetzt. Zudem von RUBEN – dies scheint mir der wichtigere Hintergrund zu sein – in der „Sozialistische Politik“ (SOPO) 1977 zwei weitere Artikel zu ähnlichen Themen erschienen waren. Einer der wenigen DDR-Philosophen hatte somit eine überraschend große Popularität im Westen erlangt – das allein erzeugt Neid und Missgunst. Eine relative, jedoch nur vorübergehende Beruhigung der Diskussion erzeugt dann zeitweilig das Erscheinen des Buches „Wissenschaft als allgemeine Arbeit“ von LAITKO (1979). Niemand allerdings hat in jener Zeit angeregter wissenschaftstheoretischer Diskussion ahnen können, dass sich neben anderen Thesen eben um diese philosophische Interpretation von Wissenschaft als allgemeine Arbeit und der Arbeit als einer *Zentralkategorie* der marxistischen Philosophie ab 1981 eine politische Kampagne entwickeln wird. RUBEN wird – zum zweiten Mal nach 1958 – aus der Partei ausgeschlossen, andere seiner engsten Kollegen werden ebenfalls mit schwerwiegenden Sanktionen gemaßregelt. In Folge dessen wird Hubert LAITKO (geb. 1933) unter dem Druck seine Auffassung von Wissenschaft als allgemeiner Arbeit präzisieren bzw. relativieren (vgl. Rauh 1991, S. 217). Hermann LEY, der 1969 Gutachter der Dissertation [A] und 1975 der Dissertation [B] (Habilitation) von RUBEN war, wird vom Institut nicht zu einer Stellungnahme gebeten. Er erscheint auch an keiner Stelle der später von Hans-Christoph RAUH (geb. 1939) rekonstruierten detaillierten Zusammenhänge der Artikel und „Antiartikel“ (vgl. Rauh 1991, S. 356-361). Das statuierte Exempel „Peter RUBEN“ wird 1981 zu einem Prüfstein wissenschaftlicher und menschlicher Redlichkeit für alle Beteiligten. Wer wird gegen ihn, wer für ihn sein, wer sich neutral verhalten? Immerhin haben unter den Parteimitgliedern des Bereiches Philosophie der Akademie der Wissenschaften zunächst 13 gegen den Parteiausschluss von Camilla WARNKE, der engen Mitarbeiterin von RUBEN, gestimmt (Rauh 1991, S. 249). Wer in der DDR mit einem Parteimitglied, dem *Plattformbildung* (ebd. S. 246) vorgeworfen wird, sympathisiert, setzt sich selbst dem Vorwurf des Sektierertums aus. Ihm droht dieselbe Strafe wie dem Ersteren. Aus den anfänglich rein wissenschaftlich erscheinenden Diskussionen wird eine politische und existenzielle Entscheidung. Es ist auch nach 1990 – mit dem inzwischen großen zeitlichen Abstand – eine Gewissensfrage für all jene, wie sie sich damals gegenüber RUBEN und den betroffenen Kollegen verhalten haben. Und welchen Spielraum sie in ihrer Entscheidung gehabt hätten. ERPENBECK (geb. 1942) ist einer der wenigen, die den Mut gefunden haben, 1990 darauf zu antworten (vgl. Rauh

Sozialwissenschaften anbelangt, so fallen die oft einseitigen Darstellungen hinter die damalige Diskussion in den 70er und 80er Jahren zurück, so dass Arbeit ein philosophisch, insbesondere anthropologisch und ethisch weitgehend ungelöstes Problem bleibt. Dies betrifft auch einen oft ökonomisch bzw. didaktisch verkürzten Arbeitsbegriff in den Berufs- und Bildungswissenschaften. Ist Wissenschaft allgemeine Arbeit, dann wären arbeitsteilig entstandene Berufe einzelne, unverwechselbar besondere Professionen, die durch eine „Besonderung der Arbeit“ (MARX) entstehen und vergehen. Es ist das Verhängnis mancher Berufsdefinition, dass sie sich auf einen philosophisch und sozialwissenschaftlich unzureichend abgesicherten Arbeitsbegriff gründet. Beruf ist m.E. jene *Arbeit*, die kontinuierlich im Rahmen einer arbeitsteilig strukturierten Gesellschaft verrichtet wird, die sich auf einen anerkannten Abschluss einer Ausbildung gründet und einem direkten oder indirekten Erwerbszweck dient. Für eine solche Berufsdefinition ist ein hinreichendes Verständnis von Arbeit als zwingender *Gattungsbegriff* konstitutiv. Arbeit und Beruf erscheinen als etwas Alltägliches, das wie so oft – nach HEGEL – deshalb als *bekannt* gilt, weil es nicht *erkannt* ist. Hermann LEY hat diesen Wandel von Arbeit und Arbeitsidee als ein auch philosophisches Problem thematisiert – nahezu in allen Bänden über die Epochen der „Geschichte der Aufklärung“ sind das Phänomen fortschreitender Arbeitsteilung und ihre moralischen Folgen präsent. Jene geschichtliche „Dialektik der Teilung der Arbeit“⁷⁷ sichtbar zu machen, ist ohne Zweifel Teil einer „Dialektik der Aufklärung“ und Aufgabe jeder ideologie- und sozialkritischen Theorie. Die Texte von LEY auch sind die nachdrückliche Bestätigung jenes bekannten gleichnishaften Gedankens von MARX: Eine „Gesellschaft findet nun einmal nicht ihr Gleichgewicht, bis sie sich um die Sonne der Arbeit dreht“ (vgl. MEW 18, S. 570). Der Gedanke noch ist gegenwärtig (...)

„Es wäre ein beträchtliches Verkennen des Ernstes der religiösen Reflexion und des sittlichen Meinens, die Kategorie der Reue oberflächlich nehmen zu wollen. Es wäre ein Verkennen ihrer Funktion, in ihr beliebige Rechtfertigung jedes Begangenen, Getanen und Veranlaßten sehen zu wollen.“ (Hermann Ley 1971, 2/2, S. 625)

Vom philosophischen Beruf

LEY war im Herzen Kommunist, im Denken Philosoph, in seinem Wesen ein Unikat. Als Autor zahlreicher Bücher gleicht er einem arbeitsamen Asketen. Die Zuschreibungen indes sind vage. Sie sind wie jede Art des Beschreibens immer nur ein Mittel begrenzten Verstehens. Wieso also Asket? Sicher nicht in einem kirchlich-klösterlichen Sinne und auch nicht in der Frage des Glaubens. Möglicherweise aber in der lutherischen Überzeugung einer fast schon „protestantischen“ Berufs- und Arbeitsethik. Wenn man einmal interessanterweise die von ihm mit Vehemenz geschriebenen Gedanken⁷⁸ zu Luthers Berufsidee und zu der

1991, S. 199f). Auffallend ist in diesem Zusammenhang, dass Hermann LEY in den umfangreichen, von RAUH – von 1978 bis 1982 Chefredakteur der Deutschen Zeitschrift für Philosophie – nach 1989 zusammengetragenen Texten und Dokumenten nicht ein einziges Mal genannt wird – von keiner der beiden Seiten [...] LEY, damals Anfang der 80er schon siebzig Jahre alt, hätte etwas tun können. Und auch, wenn es nur eine symbolische Wirkung gehabt hätte. Wenn jemand einen Spielraum hatte, dann er. Man hätte es nicht gewagt, LEY aus der Partei auszuschließen.

⁷⁷ Im Jahre 1989 verweist LEY in knapper und kritischer Form auf das Dialektik-Konzept von Peter FURTH, Professor an der Freien Universität Berlin, in dessen Buch „Arbeit und Reflexion – Zur materialistischen Theorie der Dialektik – Perspektiven der Hegelschen „Logik“ (Köln 1980). FURTH gehört seit den siebziger Jahren zu den Gleichgesinnten von Peter RUBEN, er hat 1981 maßgeblich dazu beigetragen, dass aus unterschiedlichen Kreisen der westlichen Philosophie gegen die Reglementierungen gegen RUBEN Protest erhoben wurde. Die deutliche Kritik von LEY an FURTH kann als Versuch einer indirekten Kritik auch an RUBEN gedeutet werden (Ley 1989, 5/2, S. 181). Besser allerdings wäre ein rechtzeitiges klärendes persönliches Gespräch zwischen beiden gewesen, zudem die Auffassungen über Arbeit als marxistische Kategorie nicht so stark von einander abweichen dürften.

⁷⁸ So setzt er sich auch mit dem ethischen Gehalt der Thesen Luthers (1517) auseinander, insbesondere mit These 36, wo es heißt: „Ein jeglicher Christ hat, wenn er in aufrichtiger Reue steht, vollkommenen Erlaß von Strafe und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gebührt.“ (vgl. Ley 1971, Bd. 2/2, S. 625). Und daraufhin LEY: „*Es wäre ein*

sich aus ihr ergebenden protestantischen Berufsethik genauer liest, so kann eine gewisse Analogie – vielleicht sogar Seelenverwandtschaft – vermutet werden. „Darum sollst du mit Arbeiten in Deinem Beruf anhalten, mit allem Deinem Vermögen und allem Fleiß, den Du beweisen kannst und das andere Gott befehlen.“ (Ley 1971, 2/2, S. 656) So LEY den Reformator zitierend. Und nachfolgend: „In der tiefen Entfremdung einer in ihren Ergebnissen ihm unergründlichen Welt beharrt Luther auf der menschlichen Arbeit und erkennt ihre Rationalität.“ (ebd.) Und schließlich das Resümee über die lutherische Berufsidee und ihre Nachgeschichte: „Der Beruf ist der Vernunft unterworfen. Die Ausbildung der Fähigkeiten ist die rationale Entsprechung einer Haltung, die sich auf Vernunft und Arbeit gründet, alles andere abzutun sucht, das davon abhält. Der ethische Rigorismus erhält seinen Sinn im Beruf des Menschen ...“ (ebd. S. 657) Hat LEY selbst oft zu sich sagen müssen: „Hier steh ich, ich kann nicht anders ...?“ Dort, wo ein Mensch dies sagt, geht es nicht mehr nur um Beruf und Pflicht. Dort geht es um Berufung und Verantwortung. Berufung ist ein Höheres als Beruf, Verantwortung ein Größeres als Pflicht. LEY wohl hat sich gründlich – kritisch wie auch konstruktiv – mit Luther beschäftigt. Fast mühelos zitiert er aus der WA – wieder stellt sich die Frage nach der individuellen für LEY typischen Arbeitsweise, die sich allerdings weitgehend einer Rekonstruktion entzieht. In der täglichen Arbeitsweise eines Gelehrten findet ein *A r b e i t s e t h o s* seinen tätigen Ausdruck. Wann und wo mag LEY seinerzeit die vielbändige „Kritische Gesamtausgabe“⁷⁹ gelesen haben, jene Werke, die eigentlich nirgendwo ausleihbar waren? Wie hat er zu Luther gefunden? Über Marx? Über Max WEBER? Auf anderen Wegen? All jene Sekundärliteratur ist hilfreich, all diese Sekundärliteratur zugleich verführerisch. Man kommt schwer von jenen geistvollen Vorinterpretationen wieder los. Insofern ist der eigene Weg der bessere, allerdings nicht immer der schnellere. LEY übernimmt m.E. offenkundig Interpretationen von WEBER: Der Protestant will in der Welt wirken, er verkörpert ein Tatchristentum in Askese und pflichtgemäßer Arbeit. Die lutherische bzw. calvinistische Berufsethik scheint dafür eine einsichtige moralische Schablone abzugeben. Der Rezeptionseffekt ist ein doppelter. Man kann LUTHER resp. WEBER kaum vollständig emotionslos rezipieren. Der Geist jener Berufsidee schleicht sich ein und findet umso stärkere Akzeptanz, je mehr eine Identifikation mit eigenen Werten möglich ist. Gegebenenfalls ist jene typisch asketische Berufsethik besonders bei Gelehrten stärker und schicksalstiefer ausgeprägt als in anderen Berufen. Der philosophische Beruf verlangt – wie jeder andere ernsthafte Beruf – ein besonders hohes Maß an Treue zu sich selbst. Man solle Großes erstreben – nur auf diese Weise entstehen Werke. Auffallend aber, mit welcher Häufigkeit LUTHER immer wieder auf die Ambivalenz von Werk und Werkheiligkeit eingegangen ist, jener Intention, wonach das sinnhafte Werk zu einem Heiligtum und Glaubensersatz umgedeutet wird. Und möglicherweise fortführend LEY: Wenn jener, der kein Christ ist, seine Kraft nicht im Glauben erhält, dann findet er sich vielleicht in der Hoffnung. Hoffnung ist der Glaube des Atheisten, das „Prinzip Hoffnung“ moralisches Gesetz. Allerdings ist jene Hoffnung nicht auf das Jenseits, sondern auf die irdische Arbeit gerichtet. Hoffnung ist jene Überzeugung, dass eine sinnhafte Arbeit zu tun, notwendige Pflicht sei. Im Arbeiten selbst gehen Arbeitsidee und Hoffnung eine je originäre Synthese ein. Dies betrifft die katholische Sozialethik ebenso wie die protestantische Berufsethik, die jüdische Arbeitsethik ebenso wie die atheistische Arbeitsmoral. Die Ideologien haben die gemeinsamen Wurzeln voneinander losgetrennt, die Theoreme oft haben gemeinsame kulturelle Quellen gezeugt – eine sorgsame Analyse der Gemeinsamkeiten steht noch aus: Wie viel Glaube also steckt in der sozialistischen Arbeitsmoral? Wie viel Atheismus schon steckt in der protestantischen Wirtschaftsethik des 16.

beträchtliches Verkennen des Ernstes der religiösen Reflexion und des sittlichen Meinens, die Kategorie der Reue oberflächlich nehmen zu wollen. Es wäre ein Verkennen ihrer Funktion, in ihr beliebige Rechtfertigung jedes Begangenen, Getanen und Veranlassten sehen zu wollen.“ (ebd.) – Wer spricht hier? Wer spricht sich hier aus? Was ist das Gemeinte in dem Gesagten? Spricht LEY über sich, über sich selbst – über Begangenes, Getanes und Veranlasstes [...] ? Dies ein Abbild und Entwurf der eigenen Biographie in der Person von Dritten?

⁷⁹ Die Weimarer Ausgabe (WA) ist heute, gegliedert in mehrere Abteilungen, auf etwa 120 Bände angewachsen. Neben etwa elf Bänden aus dieser „Kritischen Gesamtausgabe“ hat LEY noch zusätzlich weitere Werkausgaben verwendet (vgl. Ley 1971, 2/2, S. 755).

Jahrhunderts? Welcher Art ist alle heutige Ethik? Welche Metamorphosen macht der christliche Glaube durch, was bleibt übrig vom alten Glauben an Gott – dem „uralten Turm“ (Rilke)? Welcher neue „Gott“ schleicht sich ein in den Glauben? In welchem Maße hat eine Globalisierung der Wirtschaft auch zu einer Globalisierung und Egalisierung der Moral beigetragen – Glaube an den *einen und scheinbar einzigen* Mammon? Man sagt: Die *Märkte* (!) bestrafen erbarmungslos – erneute Geburt eines *Ersatzgottes*, mit dem sich alles erklären lässt [...] NIETZSCHE⁸⁰ heut könnte wiederholt sagen: „Wohin ist Gott [...] Wir haben ihn getötet – ihr und ich. Wir Alle sind seine Mörder.“ Hat LUTHER deshalb so sehr gegen die Heiligung der Werke gekämpft, weil er geahnt hat, wie krankhaft die Verführbarkeit von Werk und Besitz werden könne? Hat er deshalb so vehement gegen den unter jüdischen Geschäftsleuten üblichen Zinswucher⁸¹ gepredigt, weil er Angst hatte, jener Geschäftstrieb könne auch auf die christlichen Händler übergreifen? – Keines könne durch das andere kompensiert werden: das Werk nicht durch den Glauben, der Glaube nicht durch das Werk. Schon das Mittelalter wusste, wer sich in das Geld verliebt, der entferne sich von Gott. Wie weit also sind die Menschen heute von Gott entfernt [...]

Bild und Bildung, Bildung und Halbbildung waren und sind stets philosophie- und bildungskritische Begriffe – Bildung ist und bleibt einer der Grundbegriffe philosophischen Geistes. Dies die Herausforderung an eine Pädagogik – dies auch die bleibende Hoffnung einer Kongenialität zwischen beiden.

Atheismus und Pädagogik – Philosophische Probleme der Bildungsgeschichte

Es gibt wenige thematische Arbeiten von LEY, die sich explizit einer Ideen- und Sozialgeschichte der Bildung widmen. Die Bedeutenden unter ihnen sind u.a. der geschichtlich weitgreifende Jubiläums-Aufsatz⁸² von LEY 1953 zur Geschichte der TH Dresden anlässlich des 125. Jahrestages ihrer Gründung (1828), ferner die verzweigten Darstellungen des Zusammenhangs von Erziehen und Aufklären bzw. Bildung und

⁸⁰ Der in „Die fröhliche Wissenschaft“ im Dritten Buch, § 125 von NIETZSCHE verwendete Gedanke einer Tötung Gottes kehrt auch an anderen Stellen in abgewandelter Form wieder. NIETZSCHE war allerdings zu klug, um zu meinen, dass man Gott töten könne. Man kann sich weder vornehmen, Gott zu töten oder ihn nicht so töten. Das eine geht ebenso wenig wie das andere. Was nicht erschaffen ist, kann man nicht abschaffen. Was aber geschehen kann, ist, dass die Menschen die Idee eines Gottes verraten, dass sie ihre Liebe zu Gott und so zu sich selbst verlieren, dass sie sich einen anderen Gott suchen. Und dass sie so zu ihren eigenen „Todtengräber(n)“ werden (Nietzsche KSA 3, S. 481).

⁸¹ Bekanntlich hat LUTHER in seinem Sermon „Von Kauffhandel und wucher“ (1524) auf radikale Weise nicht nur die Handelsmoral der Juden, sondern auch die jüdische Moral an sich angegriffen: “[...] Viel gewlicher ist das, das man darauff eyn gut alleyne auffkeufft, wilchs auch die Keyserlichen und weltlichen rechte verbieten und heysSENS Monopolia [...]“ (Weimar 2004, WA 15, S. 279 ff., insbes. S. 305). LEY zitiert den „Sermon ...“ ebenfalls aus WA 15, allerdings aus der Ausgabe von 1899 (vgl. Ley 1971, 2/2, S. 649 sowie 755).

⁸² Der umfangreiche Aufsatz umfasst mehr als 60 Seiten und ist m.W. von LEY gemeinsam mit dem damaligen Assistenten und späteren Professor Arthur WEICHHOLD (1898-1988) ausgearbeitet worden, obwohl als Autor lediglich ersterer genannt wird. Die so entstandene Darstellung der Geschichte der TH Dresden ist z.T. auch eine Betrachtung der technischen Lehranstalten in Deutschland, so dass Einordnungen der sächsischen Geschichte möglich werden (Ley 1953, S. 13-176). Vergleicht man die später erschienenen Ausgaben zur Geschichte der TU Dresden (1978 bzw. 1988, Nachdruck) so ist ein beträchtlicher Verlust an historisch wichtigen Details im Vergleich zu 1953 nicht zu übersehen. In der TU-Geschichte von 2003 werden jene Auslassungen zu einem großen Teil beseitigt, wenngleich es immer noch „weiße Flecken“ gibt, z.B. die nicht einbezogene Entstehung und Entwicklung der Forstakademie Tharandt, die in die TH integriert worden ist.

Aufklärung in der „Geschichte der Aufklärung und des Atheismus“ (1966 ff.) sowie schließlich der Aufsatz⁸³ „Bildungsphänomen in der philosophischen Geschichte“ (1975). In Bezug auf die seinerzeit üblichen DDR-Bücher zur Geschichte der Erziehung (Ley 1975, S. 1342) verweist LEY auf den Unterschied zwischen einer eher pädagogischen und einer stärker philosophischen Intention. „Im Unterschied zu der unmittelbar pädagogisch bezogenen Literatur bietet die philosophisch bestimmte einen Einblick in das Ringen um die Geltung noch nicht allgemein anerkannter Gebiete und Problembereiche, die über die einer philosophischen Schule angehörigen Mitglieder die Tendenz anzeigt, in das allgemeine Bildungsbewusstsein einzugehen.“ (ebd.) LEY versucht dann jene für ihn typische weitgreifende historische, insbesondere bildungsgeschichtliche Reflexion, die bei aller Originalität immer auch einen Zug des Eklektischen enthält. Ausgehend von der Antike und ausführlich im Mittelalter werden großflächige, fast universalgeschichtliche Betrachtungen entwickelt, die eigentlich nur wenige Eingeweihte der Philosophie- und Religionsgeschichte nachvollziehen können. Mithin erscheint die „Geschichte der Aufklärung und des Atheismus“ offensichtlich auch für die meisten DDR-Pädagogen als schwer verständlich und wird nach meiner Beobachtung in den üblichen Arbeiten zur Geschichte der Bildung und Erziehung kaum zitiert – bis heute. Spuren des Bildungsdenkens bei LEY finden sich in den vielfältigen Themen seiner Aufsätze: a) Bildung ist *Befähigung* zu einem aufgeklärten Denken sowie *Erziehung* zum Mute eigenen Nachdenkens. Dazu gehört ein auch gründliches Wissen über historische Entwicklungen von Aufklärung und Gegenaufklärung⁸⁴. Insofern ist die „Geschichte der Aufklärung und des Atheismus“ m.E. ein aufgeschlagenes Buch auch der Geschichte der Bildung und Erziehung. Die heutige Erziehungswissenschaft - auf dem Weg zu einer Bildungswissenschaft – lernt, darin zu lesen. Aufklärung noch ist nicht zu Ende. b) Bildung erscheint als jene Fähigkeit, einzelwissenschaftliche wie zugleich auch philosophische Probleme der Wissenschaften, insbesondere der Naturwissenschaften systematisch zu beurteilen und zu versuchen, jene Probleme lernend zu erforschen. Mit dem Schritt vom bloßen Kennen zum Verstehen und von daher zum systematischen Erforschen der Probleme erhält Bildung eine neuartige Form. Sie betritt das Feld des noch ungesicherten Wissens. Hatte der Gebildete bislang einen immer schon *gebildeteren Lehrer* an seiner Seite, so muss er auf dem Gebiet der Forschung selbst sein eigener und strengster Lehrer sein. c) Bildung ist auch ein Wissen um Religion *und* Atheismus – gerichtet „an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ – so wie es vielleicht SCHLEIERMACHER formuliert hätte. Wer kein Wissen über die Quellen des Theismus besitzt, kann die Religion nicht kritisieren und den Atheismus nicht verteidigen. Und wer keinerlei Kenntnis der Religionen besitzt, kann den Atheismus oder Pantheismus nicht kritisieren und den Glauben nicht verteidigen [...] Insofern hat eine „Geschichte der Bildung“ jenem Nichtpädagogen Hermann LEY mehr zu verdanken als manchem Professor für „Geschichte der Erziehung“. LEY war – sicher ohne sich dessen bewusst zu sein – auch jener, der auf diese Weise eine „*Geschichte der atheistischen Pädagogik*“ geschrieben, zumindest in ihren Umrissen skizziert hat. Er hat zeigen wollen, ob und in welcher Weise Universalgeschichte möglich ist. Ob jener Versucht geglückt ist, hat er dem Urteil anderer überlassen müssen. Ob es jemals einen geben wird, der den Versuch erneut wagt, bleibt offen. Die „Geschichte der Aufklärung und des Atheismus“ ist auch die Geschichte des Lebens von LEY selbst. Die Bände sind ein aufgeschlagenes Buch seiner Wesenskraft [...]

Epilog

⁸³Vgl. Ley, H.: Das Bildungsproblem in der philosophischen Geschichte. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Berlin (Ost), Jg. 23(1975)10, S. 1341-1352

⁸⁴ Der Begriff der „Gegenaufklärung“ ist unüblich. Er markiert allerdings jene Tragik der Aufklärung, welche in der Rationalitätsgeschichte einen erschreckenden Ausdruck erhält. Adorno und Horkheimer haben nicht nur deren Dialektik, sondern deren Tragik sichtbar gemacht. Der aufgeklärte Mensch erfährt die Demütigung, dass er die Folgen jener Technik, die er mit einer instrumentellen Vernunft geschaffen hat, nicht mehr mit einer kommunikativen Vernunft verantworten bzw. verhindern kann. Georg Lukács nennt es 1952 eine „Zerstörung der Vernunft“. Man könnte sagen, die Aufklärung frisst ihre Kinder.

An einem Nachmittag, Anfang der achtziger Jahre, begegnen sich im Restaurant eines Berliner Bahnhofs zwei Männer. Der ältere von beiden sitzt zeitunglesend an einem der Tische. Von dem anderen, dem jüngeren von beiden, der eben das Restaurant betritt, wird er gefragt, ob der Stuhl neben ihm noch frei sei? – „Ja, bitte schön“, antwortet freundlich der ältere Herr. Sie kommen miteinander ins Gespräch und bald geht es auch um Philosophie. – „Ja haben Sie sich denn schon habilitiert?“, fragt der Ältere den jüngeren Kollegen. – „Nein, nein“, antwortet jener etwas verlegen. „Ich arbeite gerade erst an der Dissertation.“ Und er erzählt, dass er soeben von einem Kolloquium in Berlin komme und nun wieder nach Hause fahre. – „Sie müssen um Ihren Lehrstuhl kämpfen“, kommt der Ältere auf seine Frage zurück – gerade so, als ob es nichts Wichtigeres gebe. Und er fügt ernsthaft hinzu: „Wenn Sie es nicht tun, dann macht es keiner (...)“ Das ist über dreißig Jahre her. Der ältere der beiden war Hermann Ley. Er hat recht behalten [...]

Literatur

Bloch, Ernst: Leipziger Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie (1950-1956). 4 Bde. Frankfurt a. M. 1985

Bloch, Ernst: Philosophische Aufsätze zur objektiven Phantasie. Frankfurt a. M. 1969

Bloch, Ernst: Tübinger Einleitung in die Philosophie. Frankfurt a. M. 1996

Brecht, Bertolt: Schriften zur Politik und Gesellschaft. (1919-1956) Frankfurt a. M. 1977

Brodersen, Inge (Hrsg.): Der Prozeß gegen Walter Janka und andere. Eine Dokumentation. Reinbek 1990

Fichte, Johann Gottlieb: Erste und zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre (1797) Hrsg. F. Medicus, Leipzig 1920

Flach, Werner: Grundzüge der Erkenntnislehre. Würzburg 1994

Friedell, Erich: Kulturgeschichte der Neuzeit (3 Bände, 1927-1931), alle Bände in einer Ausgabe, Frankfurt a. M. 2009

Friedell, Erich: Vom Schaltwerk der Gedanken. Ausgewählte Essays. Zürich 2007

Horn, Klaus-Peter: Erziehungswissenschaft in Deutschland im 20. Jahrhundert. Bad Heilbrunn 2005

Irrgang, Bernhard: Lehrbuch der Evolutionären Erkenntnistheorie, 2. Auflg. München, Basel 2001

Kant, Immanuel: Von den Träumen der Vernunft. Berlin 1979

Klemperer, Viktor: So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1950-1959. Berlin 1999, Bd. 2

Krause, Konrad: Alma mater Lipsiensis. Geschichte der Universität Leipzig von 1409 bis zur Gegenwart. Leipzig 2003

Krüger, Hans-Peter: Demission der Helden. Kritiken von innen (1983-1992). Berlin 1992

Laitko, Hubert: Wissenschaft als allgemeine Arbeit. Berlin 1979

Laitko, Hubert: In memoriam Hermann Ley. – In: Rauh, H.-C.; Ruben, Peter (Hrsg.): Denkversuche. DDR-Philosophie in den 60er Jahren. Berlin 2005, S. 367-378

Ley, Hermann: Beitrag zur Geschichte der Technischen Hochschule Dresden – In: 125 Jahre Technische Hochschule Dresden (1828-1954). Dresden 1953, S. 13-76

Ley, Hermann: Geschichte der Aufklärung und des Atheismus. Berlin 1966 - 1989

Ley, Hermann: Einleitung. – In: ders.: Geschichte der Aufklärung und des Atheismus. Berlin 1966, Bd. 1, S. 4-44

Ley, Hermann: Zum Naturbild der klassischen deutschen Philosophie und Romantik. – In: Hörz; Löther; Wollgast (Hrsg.): Naturphilosophie von der Spekulation zur Wissenschaft. Berlin 1969, S. 133-239

- Ley, Hermann (Hrsg.): Zum Hegelverständnis unserer Zeit. Berlin 1972
- Ley, Hermann (Hrsg.): Zum Kantverständnis unserer Zeit. Berlin 1976
- Ley, Hermann: Zu Kants Unterscheidung von Platonismus und Epikureismus. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 22 (1974) Heft 3, S. 308-320
- Ley, Hermann: Dialektische Methodologie und wissenschaftlich-technischer Fortschritt im „Anti-Dühring.“ – In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 25(1977), Heft 7, S. 765-778
- Ley, Hermann: Atheismus – Materialismus – Politik. Berlin 1978
- Ley, Hermann: Vom Bewusstsein zum Sein. Vergleich der Geschichtsphilosophie von Hegel und Marx. Berlin 1982a
- Ley, Hermann: Primat der Theorie? – In: Hörz, H. (Hrsg.): Experiment – Modell – Theorie. Berlin 1982b, S.238-249
- Ley, Hermann; Wessel, Karl-Friedrich (Hrsg.): Weltanschaulich-philosophische Bildung und Erziehung im mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht. Berlin 1972
- Liebscher, Heinz: Systemtheorie und Kybernetik in der philosophischen Sicht von Georg Klaus – In: Rauh; Ruben (Hrsg.): Denkversuche. DDR-Philosophie in den sechziger Jahren. Berlin 2005, S. 157-175
- Litt, Theodor: Berufsbildung und Allgemeinbildung. Rede auf dem Berufspädagogischen Kongress in Halle. Wiesbaden 1947
- Lukács, Georg: Die Zerstörung der Vernunft. Berlin 1988
- Luther, Martin: Werke. Kritische Weimarer Ausgabe. (1883 ff.) – Neu: Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger Weimar 2000 ff., insges. mehr als einhundert Bände sowie Registerbände (zit. WA)
- Markov, Walter: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. Köln 1990
- Marx, Karl: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. (MEW 1), Berlin 1975
- Marx, Karl: Das Kapital. Dritter Band (MEW 25), Berlin 1975
- Marx, Karl: Nachwort zu den „Enthüllungen über den Kommunisten-Prozeß zu Köln“ (MEW 18), S. 568-571, Berlin 1975
- Mauthner, Fritz: Der Atheismus und seine Geschichte im Abendland. Bd. I – IV, Stuttgart 1920-1923
- Mocek, Reinhard: Weg vom Geist gepflegter Bitterkeit. – In: Hecht, Arno (Hrsg.): Enttäuschte Hoffnungen. Autobiographische Berichte abgewickelter Wissenschaftler aus dem Osten Deutschlands. Berlin 2008, S. 127-160
- Nietzsche, Friedrich: Zur Genealogie der Moral. – In: F. Nietzsche: Sämtliche Werke. Alfred Kröner Taschenausgabe, Stuttgart 1991, S. 239-412
- Nietzsche, Friedrich: Die fröhliche Wissenschaft. In: Kritische Studienausgabe, Hrsg. G. Colli; M. Montinari (KSA), München 2003, Bd. 3, S. 343-651
- Pötsch, Winfried R.: Lexikon bedeutender Chemiker. Berlin 1988
- Rauh, H.-C.: Gefesselter Widerspruch. Die Affäre um Peter Ruben. Berlin 1991
- Rauh, H.-C.; Ruben, Peter (Hrsg.): Denkversuche. DDR-Philosophie in den 60er Jahren. Berlin 2005
- Ruben, Peter: Von der „Wissenschaft der Logik“ und dem Verhältnis der Dialektik zur Logik. – In: Ley, H. (Hrsg.): Zum Hegelverständnis unserer Zeit. Berlin 1972, S. 58-99
- Ruben, Peter: Widerspruch und Naturdialektik. Diss. B (Habilitationsschrift), Humboldt-Universität Berlin 1975
- Ruben, Peter: Wissenschaft als allgemeine Arbeit. – In Sozialistische Politik (Berlin-West) 1976, Heft 2

- Ruben, Peter: Wissenschaft als allgemeine Arbeit. Über Grundfragen der marxistisch-leninistischen Wissenschaftsauffassung. – In: ders.: Dialektik und Arbeit der Philosophie. Köln 1978, S. 9-51 (Wiederabdruck des Aufsatzes von 1976)
- Ruben, Peter: Wissenschaft als allgemeine Arbeit (Wiederabdruck) – In: Rauh, H.-C. (Hrsg.): Gefesselter Widerspruch. Berlin 1991, S. 26-52
- Ruben, Peter: Konstruktivismus. – In: Hörz; Löther; Wollgast (Hrsg.): Philosophie und Naturwissenschaften. Wörterbuch zu den philosophischen Fragen der Naturwissenschaften. Berlin 1978, S. 461-464
- Ruben, Peter: DDR-Philosophie unter Parteiregie. Neue Anfänge zwischen dem 5. und 8. SED-Parteitag. – In: Rauh, H.-C.; Ruben, Peter (Hrsg.): Denkversuche. DDR-Philosophie in den 60er Jahren. Berlin 2005, S. 19-50
- Schöffel, Nils: Menschenbildung und Berufsbildung bei Theodor Litt – eine bildungsphilosophische und berufspädagogische Analyse zu Leben und Werk zwischen 1920 und 1947. Wissenschaftliche Arbeit zum Ersten Staatsexamen, Technische Universität Dresden, Fakultät für Erziehungswissenschaften 2009 (unveröffentlicht)
- Schopenhauer, Artur: Die Welt als Wille und Vorstellung. Stuttgart 1987
- Schulz, Wolfgang K.: Untersuchungen zur Kulturtheorie Theodor Litts. Weinheim 1990
- Seubert, Rolf: Berufserziehung und Nationalsozialismus. Das berufspädagogische Erbe und seine Betreuer. Weinheim 1977
- Sonnemann, Rolf u.a.: Geschichte der Technischen Universität Dresden (1828-1978). 1. Aufl., Berlin 1978 bzw. durchgesehene und ergänzte 2. Auflage, 1988
- Warnke, Camilla: Kommunistische Parteiherrschaft und Wissenschaf. Zur gescheiterten Emanzipation des Gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudiums an der Berliner Humboldt-Universität 1956-1958 – Eine Fallstudie. – In: Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich (Hrsg.): Kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis. Würzburg 1995, S. 233-250
- Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1, Tübingen 1988
- Wessel, Karl-Friedrich (Hrsg.): Struktur und Prozeß. Berlin 1977